
BERLIN, AUGUST 1936 · III. JAHRGANG 8. FOLGE

PREIS 15 RPF.

DER SCHULUNGSBRIEF

DER REICHSORGANISATIONSLEITER DER NSDAP, HAUPTSCHULUNGSAMT u. SCHULUNGSAMT DER DAF.

Du schaltest
jede Freude aus,
fehlt der NS-Funk
Dir im Haus

NS-Funk,

die große
nationalsozialistische
Funkillustrierte

Tr



BERLIN, AUGUST 1936 · III. JAHRG. · 8. FOLGE

Der Schulungsbrief

Hauptschulungsamt der NSDAP. und der DAF.

Aus dem Inhalt:

Paul Schnoeckel : Dr. Carl Peters.

Ein Kämpfer um deutsche Palmen

Deutschland hat nur einen Carl Peters gehabt, und wenn die von ihm gehißten Flaggen noch heute wehten, so hätten wir ein Groß-Deutsch-Afrika vom Kap Guardafui bis Madagaskar. Seine Kühnheit wird erst bei Erkenntnis der Tatsache richtig gewürdigt, daß in Ostafrika weder Handels- noch Missionsstationen vorhanden waren, die Veranlassung zu einem Eingreifen boten. Schon bei dem ersten Geographieunterricht brach er beim Anblick der Weltkarte in die Worte aus: „Warum haben wir keine Kolonien?" Sein rastloser Geist und innerer Wunsch nach Betätigung zum Wohle des Vaterlandes erhoben ihn frühzeitig über den Durchschnitt seiner Landsleute. Leider traf auch ihn der Fluch des Deutschen, seine genialen Führer erst anzuerkennen, wenn es zu spät ist.

Er wurde am 27. September 1856 als Sohn eines Pastors in Neuhaus an der Elbe geboren und im Sinne einer evangelischen Pastorenfamilie schlicht und einfach erzogen. Frühzeitig entwickelte sich in ihm ein gewisses Draufgängertum. So äußerte er von sich selbst, daß es ihm als Knaben weniger darauf angekommen wäre, in der Schule vorwärtszukommen, als der erste unter den Gefährten in Feld und Wald zu sein. Nach dem Ableben seines Vaters begann für die Familie Peters eine sorgenvolle Zeit. In Erkenntnis der schwierigen pekuniären Lage beschloß der inzwischen zur Untertertia heraufgerückte Sohn, sich sein Schulgeld durch Privatunterricht selbst zu verdienen. Auf der feudalen Schule zu Ilfeld galt eine derartige Handlungsweise jedoch als nicht standesgemäß, und wenngleich sich Peters rücksichtslos durchzusetzen verstand, wurde doch in jenen Jahren gegen den damals herrschenden Klassendünkel und Kastengeist ein derartiger Widerstand in ihm entfacht, daß dieser später zum offenen Kampf gegen den preußischen Parlamentarismus führen mußte.

Schon als Schüler und Student forderte er von seinen Kameraden rückhaltlose Unterwerfung unter seinen Willen. Dieser unbeugsamen Willenskraft hatte er seine großen Erfolge im Leben zu verdanken. Zum erstenmal wurde auch durch ihn im deutschen Vereinsleben das Führerprinzip sichtbar. Er verstand es, in den kleinen Vorständen der von ihm gegründeten Gesellschaften diktatorische Vollmachten zu erhalten. Andererseits hatte er niemals den Drang gehabt, sich bei den vorgesetzten Behörden beliebt zu machen. Seine aktive Beteiligung an den Versammlungen der antisemitischen Bewegung führte ferner dazu, daß sich zahlreiche Wirtschaftskreise gegen ihn wendeten, die viel dazu beitrugen, ihm sein Leben zu erschweren und seine glänzende Laufbahn zu zerstören. Auf eigenen Wunsch studierte er Geschichte, Geographie und Jura. Sein Aufenthalt in London Anfang der achtziger Jahre, der ihm durch Verwandte ermöglicht wurde, regte ihn an, sich für praktische Kolonialpolitik zu interessieren. Als man um diese Zeitwende begann, den Besitzstand Afrikas vom internationalen Gesichtspunkte aus zu regeln, und eine allgemeine koloniale Welle in Deutschland einsetzte, glaubte er den Zeitpunkt zum Handeln für gekommen. Kein Geringerer als Bismarck wurde durch einen Artikel der englischen Presse auf ihn aufmerksam, so daß er an den Rand schrieb: „Wer ist Peters?" Nachdem er schon eine fruchtbringende Tätigkeit in Ostafrika

entwickelt hatte, gründete er, kaum 30jährig, die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft, die ihn zur Landerwerbung an die ostafrikanische Küste sandte. Die zur Verfügung stehenden Geldmittel waren äußerst gering, und es klingt fast unglaublich, daß er mit seinen wenigen Getreuen, kaum an der Küste gelandet, am 4. Dezember 1884 dort die deutsche Flagge hissen konnte. Als er sich nach vollendeter Tat an diesem Abend zur Ruhe begab, sprach er die denkwürdigen Worte aus: „Wie herrlich schläft es sich unter deutschen Palmen."

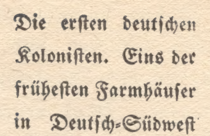
Seinem rasch entschlossenen Zugreifen in Verbindung mit dem von Bismarck und Kaiser Wilhelm I. am 27. Februar 1885 ausgeschriebenen Schutzbrief, der die gemachten Erwerbungen anerkannte und unter deutsche Oberhoheit stellte, ist unsere größte und schönste Kolonie zu verdanken. England wurde durch die energischen Maßnahmen Dr. Carl Peters' völlig überrascht, mußte sich aber trotz aller Einsprüche schließlich dem mächtigen Deutschen Reiche fügen. Durch geschickte Verträge erweiterte er dann den Besitz; so 1887 durch diplomatische Verhandlungen mit dem Sultan von Sansibar um den gesamten Küstenstrich.

Seine natürliche Veranlagung zum Herrenstandpunkt kam ihm bei der Erwerbung der Kolonie zugute. Er hat seine Stellung als Weißer den Eingeborenen gegenüber stets zu wahren gewußt, wobei er sich von dem Gedanken leiten ließ, daß die Farbigen einer festen und energischen, aber gerechten Führung bedürfen. Dieser Gesichtspunkt muß auch heute noch in Afrika beachtet werden. Der jetzige Wehrminister Pierow der Südafrikanischen Union hat auf diese Tatsache in letzter Zeit wiederholt hingewiesen. Im übrigen darf man das heutige Afrika nicht mit dem damaligen vergleichen. Der schwarze Erdteil hatte um die Jahrhundertwende, wie kein anderer Kontinent, ungeheure Umwälzungen durchzumachen. In den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts waren weite Gebiete in Afrika noch so gut wie unerforscht. Heute ist die Zivilisation in die entferntesten Ecken und Winkel vorgetragen, und der Eingeborene hat gelernt, sich seines Wertes bewußt zu sein. Diese seine geistige Umstellung hat naturgemäß ein verändertes Verhältnis zum Europäer geschaffen.

Die Kampfnatur in Dr. Carl Peters verhinderte ihn, in den Eingeborenen etwas anderes zu sehen als ein Werkzeug, um die gesteckten Ziele zu erreichen. Wenn nötig, holte er unter Anwendung von Gewalt das Letzte aus seinen Askaris heraus. Trotzdem erfreute er sich bei ihnen einer großen Beliebtheit, und darin liegt das Geheimnis seiner Erfolge. Seine bewundernswürdige Energie und die Ergebenheit der ihm unterstellten Schwarzen setzte ihn überhaupt erst in die Lage, die Expeditionen durchzuführen.

Die Somalis gingen für ihn durchs Feuer, ja sie scheuten sich nicht, die gefürchteten Massaikrieger unter seiner unerschrockenen Führung anzugreifen, um sie dann auch siegreich zu schlagen. In diesen Tagen entstand unter den Eingeborenen der Kriegsgesang: „buana mkubua etu kupanda scharo" (unser Führer ist der Stürmer der festesten Dörfer). Weitere Streifzüge brachten ihn den Tana aufwärts durch Uganda bis zum Viktoriasee.





Die ersten deutschen Kolonisten. Eins der frühesten Farmhäuser in Deutsch-Südwest

So schritt er siegreich vorwärts von Etappe zu Etappe, dem deutschen Namen Macht und Geltung verschaffend. In den folgenden Jahren wurde er zum deutschen Kommissar bei den Grenzregulierungen zwischen dem Kilimandscharo und der Küste ernannt.

Einen empfindlichen Schlag für ihn bildete das Abkommen im Jahre 1890, durch das Helgoland gegen Überlassung der Schutzherrschaft von Witu, Somaliland und den größeren Teil Sansibars von England an Deutschland abgetreten wurde — also fast der Hälfte unseres ostafrikanischen Besitzes. Stanley sagte damals, man habe „eine Hose für einen Knopf" gegeben. Jedenfalls löste die Nachricht darüber, die er in Bagamojo erhielt, bittere Gedanken bei ihm aus. Stumm und in sich gekehrt nahm er die Mitteilung entgegen, ohne ein weiteres Wort darüber zu verlieren. Unbeirrt ging Peters seinen Weg weiter bis zum Jahre 1897, in dem die große Tragik seines Lebens einsetzte.

In der Heimat wurde er wegen angeblicher Grausamkeiten gegen die Eingeborenen angegriffen und ausgerechnet vom Reichstag zur Dienstentlassung verurteilt. Der engherzige Kontinentalgeist und das Bürgertum des damaligen Deutschlands verstanden ihn und seine großzügigen Pläne nicht, sonst hätte die einfache Tatsache — Hinrichtung zweier Spione und eines verkommenen Mädchens — niemals solche Verleumdungen gezeitigt. Deutsche Humanitätsduselei paßt nicht nach Afrika, und nur energische Naturen konnten in einem neuerworbenen Kolonialland die gewaltigen Vorteile eines Peters erreichen. Gekränkt und mißmutig siedelte Peters nach England über.

In den Jahren 1898 bis 1911 unternahm der nie rastende Mann weitere Forschungsreisen nach Südafrika, wo er u. a. die Theorie aufstellte, daß sich zwischen dem Sambesi und Labi das Goldland des Altertums, Ophir, befände. Bei Kriegsausbruch kehrte er in die Heimat zurück. Wilhelm II. erkannte schließlich die großen Verdienste des Mannes an, und nachdem er den Titel eines Reichskommissars a. D. verliehen bekommen hatte, wurde ihm vom Kaiser 1914 aus dessen Dispositionsfonds eine jährliche Pension bewilligt.

Die Strapazen, erlittenen Kränkungen und Malariaanfälle zehrten aber an Peters. Er brauchte den Zusammenbruch seines Vaterlandes nicht mehr zu erleben und starb vor dem 63. Geburtstag am 10. September 1918 in Woltdorf an Herzschwäche, während die deutsche Flagge noch über Ostafrika wehte. Die Stadt Hannover bot der Peters'schen Heimat ein Ehrengrab auf dem Engesohder Friedhof an, und so schlummert er dort inmitten anderer berühmter Männer. Seine deutsch-ostafrikanische Flagge, die er stets bei sich geführt, wurde ihm als schönster Schmuck mit in das Grab gegeben. Auf der einfachen Marmorplatte steht kurz und schlicht: Dr. Carl Peters.

Seine weltanschauliche Stellung wird durch den letzten Abschnitt seiner Lebenserinnerungen gekennzeichnet. Er schreibt darin:

„Ich nahe mich jetzt wohl dem Abschluß der mir zugemessenen Lebenszeit. Am Tage nach meinem Tode werde ich meiner Überzeugung nach das sein, was ich am 26. September 1856, dem Tage vor meiner Geburt, gewesen bin. Was wir vor diesem Leben waren und nachher wieder sein werden, wissen wir nicht. Nur kann es nicht Nichts sein. Denn sonst wären wir auch heute nicht.

Ich finde nicht, daß der Tag vor dem 27. September 1856 und die Jahrtausende, welche ihm vorhergingen, besonders schrecklich für mich gewesen sind. Ebenso bin ich überzeugt, daß die Zeit nach meinem Tode nicht fürchterlich für mich sein wird. Unruhig und sorgenvoll ist ausschließlich die Zeit vom 27. September 1856 bis zu meiner Todesstunde gewesen. Aber auch dieses Zwischenspiel, welches mir heute eine so überflüssige Unterbrechung zu sein scheint, wird seinen Zweck im Zusammenhang des großen Naturganzen irgendwie gehabt haben."

Für die Größe Deutschlands hat kaum je ein Herz wärmer geschlagen. Dr. Carl Peters war es, der durch Taten und Schriften das deutsche Volk wachgerüttelt hat. Trotz aller Verbitterung, trotz langen Aufenthaltes in England ist er kerndeutsch geblieben und hat Deutschland unausgesetzt vor den Ränkespielen der anderen Völker gewarnt. Paul Leutwein nannte ihn „den weltpolitischen Ekkehard des deutschen Volkes".

lter

600

1615



Carl Peters

Aufn.: Deutsche Kolonialgesellschaft, Berlin



Das Oseberg-Schiff

Grab der Königin Aasa, Norwegen (850 n. Chr.) Länge: 21,5 m, Breite: 5 m

Aufn.: E. Stoedtner, Berlin

„Südlich von Grönland liegt Helluland, dann kommt Markland, und von dort ist es nicht weit nach Winland dem Guten; von diesem glauben einige, daß es mit Afrika zusammenhänge. Wenn das so ist, dann muß das Weltmeer zwischen Winland und Markland einströmen. Es wird gesagt, daß Thorfinn Karlsefni ausgezogen war zur Suche nach Winland dem Guten; er kam dorthin, wo das Land vermutet wurde, beharrte aber nicht darauf, es auszubeuten oder dort eine Niederlassung zu errichten. Leif der Glückliche fand als erster Winland ..."

So berichtet der 1159 verstorbene beste mittelalterliche Kenner des Nordens, Abt Nikolaus des Klosters Thingeyre. Und der Domherr Adam von Bremen schrieb nach einer Reise zum König der Dänen (1072): „Der König nannte auch eine von vielen im Meer aufgefundene Insel, welche Winland genannt wird, weil dort Weinstöcke wild wachsen und vortrefflichen Wein geben. Auch daß Getreide dort unausgesät reichlich vorhanden ist, haben wir nicht durch märchenhaftes Gerücht, sondern durch zuverlässige Berichte der Dänen erfahren..." Als dritter berichtet Snorri Sturlasohn, Islands bedeutendster Gelehrter in seinem Geschichtswerk Heimskringla: „König Olaf sandte in demselben Frühjahr den Leif Erichssohn nach Grönland, dort das Christentum zu verkünden, und dieser fuhr im Sommer nach Grönland. Im Meere nahm er eine schiffbrüchige Mannschaft an Bord, die nicht weiter konnte und sich auf einem Schiffswrack befand. Er kam im Sommer nach Grönland, und dann fand er Winland das Gute; er hatte bei sich einen Priester und gelehrte Männer und fuhr zum Winteraufenthalt nach Brattahild zu Erich dem Roten, seinem Vater. Die Männer nannten ihn seitdem Leif den Glücklichen: aber sein Vater Erich sagte, es hebe einander auf, daß er die Schiffbrüchigen gerettet und den Spiegelfechter nach Grönland gebracht habe. Das war der Priester ..."

So haben nordische Menschen ein halbes Jahrtausend früher als der Genuese Christoph Kolumbus das Land im Westen entdeckt, dem beide Male ein Deutscher den Namen gegeben hat, damals Winland, später Amerika. Nachdem Erich der Rote 982 bis Grönland vorgedrungen war, fuhr sein Sohn Leif um das Jahr 1003 weiter nach Westen und fand das Neuland, dem einer seiner 35 Begleiter, der Deutsche Tyrkir, den Namen Winland gab. Weitere kühne Wikingerfahrten folgten dieser ersten. Jedoch nicht aus persönlicher Gewinnsucht waren die nordischen Entdecker hinausgefahren, sondern um der Ehre willen, wie die Ueberlieferung genau berichtet und beweist. An diese Tatsache wollen wir denken, wenn unsere Augen den stolzen Rest des Königsschiffs von Oseberg bewundern, der als reichbetreutes Grab der nordischen Königin Aasa gefunden wurde. Und sieben Jahrtausende alt ist das ebenso wie der älteste Pflug auf deutschem Boden gefundene älteste Ruder der Menschen. So ist diese nordische Grabstätte der stolze Ausdruck einer bisher unübertroffenen großen Vergangenheit germanischen Volkstums, dessen Erbe uns heute Pflicht und Ehre ist. Wo immer die Geschichte menschlicher Entdeckungsfahrten und Forscherkühnheit behandelt wird, da muß der edle Geist des Oseberg-Schiffes zuerst genannt werden, und die tatenfrohe todtrotzende Kühnheit jener Helden die solange vergessene allgemeine Anerkennung finden. Helden, die mit ihren leichten Booten ausfuhren und die um Eid und Ehre in männerbündischer Kameradschaft dem Unbekannten entgegen zu steuern wagten bis das Element ihrem harten Willen unterworfen war und der männliche Glaube Sieger blieb über alles, was nur ein Menschenherz bedrohen konnte. So soll das königliche Totenschiff von Oseberg uns Menschen einer Zeit der Militarisierung aller Elemente die wichtige Lehre geben, daß stärker und edler als die Kraft der Elemente der Wille ist, der sie beherrscht und seine Ziele auch gegen ihre Gewalt zu finden weiß.

Wow.



Dr. J. Dolch:

Leibesübungen im Mittelalter

In weiten Kreisen findet man die Ansicht verbreitet, daß die Leibesübungen, „das viele Turnen und Umeinanderlaufen und Springen und Baden und Schwimmen" eine Neueinführung der modernen Zeit sei, während man in der sog. guten alten Zeit seine körperlichen Bewegungen außerhalb der Arbeit auf den Weg zu einem guten Trunke und zurück beschränkt habe. Von den alten Germanen und Deutschen nimmt nun gleich jeder an, sie seien auf der Bärenhaut gelegen und hätten immer noch eins getrunken. Für die eigentliche germanische und spätgermanische Zeit hat der Beitrag von Rudolf Ströbel im Juli-Schulungsbrief (S. 247–252) einen lebhaften Betrieb und hohen Stand der germanischen Leibesübungen nachgewiesen und dargestellt.

Gern komme ich daher der Aufforderung der Schriftleitung nach, nun anschließend auch für die deutsche Zeit, für das Mittelalter und seinen Ausklang, d. h. also bis zum 16. Jahrhundert einschließlich, zu zeigen, daß auch in dieser Zeit die Leibesübungen im deutschen Volke nicht gefehlt haben.

Wir beginnen am besten mit einem Blick auf das 16. Jahrhundert und gehen dann zurück, bis wir den Anschluß an die Darstellung von Ströbel gefunden haben. Nehmen wir den Holzschnitt von Hans Sebald Beham, einem Nürnberger Künstler (1500–1550), auf, der eine Bauernkirchweih darstellt. Gewiß sehen wir auf diesem Holzschnitt auch die Eß- und Trinkfreuden einer rechten Kirchweih dargestellt, außerdem die bis in die neueste Zeit herein übliche Kirchweihschlägerei (Bildseite 6). Für unsere hierzu behandelnde Frage der

Leibesübungen im Volksleben

aber sind viele andere Szenen des Bildes äußerst aufschlußreich. Im Vordergrunde sehen wir die bäuerlichen Paare beim frohen Tanz, zu dem mit Pfeife und Dudelsack Musik gemacht wird. Im Mittelgrunde des Bildes finden wir die Bauern beim Kegeln, das doch immerhin als eine körperliche Betätigung angesprochen werden darf. Weiter rechts aber sehen wir nicht mehr und nicht weniger als den Schwertertanz der alten Germanen in seiner mittelalterlichen Form. Ein Bursche tanzt mit seinem Mädchen über fünf Schwerter, die waagerecht auf dem Boden liegen und an kleinen Pfählen so angebunden sind, daß die Schneide nach oben weist. Die Tänzer sind nicht nackt wie beim alten Schwertertanz, der wahrscheinlich zwischen hochgestellten Schwertern stattfand, aber sie sind doch bloßfüßig. Der Bursche hat anscheinend zur Erschwerung, zum Erweis größerer körperlicher Geschicklichkeit, noch ein Gefäß auf dem Kopfe, das er beim Schwertertanz nicht herunterfallen lassen darf. Der Kirchweihbaum in der linken Hälfte des Bildes gibt Anlaß zum Klettern. Ein Bauernjunge versucht unter lebhafter Anteilnahme die Spitze des Baumes zu erklettern. Der Hintergrund des Bildes zeigt uns, wenn wir vom Raufen der Buben absehen, noch zwei weitere Leibesübungen. Die Bauern veranstalten ein regelrechtes Pferdewettrennen. Man sieht ihnen die Freude und den Eifer am Reiten an, sie treiben es merkwürdigerweise ohne alle Zuschauer, also als etwas ganz Selbstverständliches. Wohl die für uns interessanteste Szene ist aber die, welche sehr eindringlich die

Leibesübungen der Frauen

in dieser Zeit beweist. Fünf Mädchen, wohl Mägde, veranstalten einen Wettlauf nach einem gesteckten Ziel. Es sind drei bunte Fähnchen auf Stangen aufgestellt, an denen jeweils ein Preis hängt. Der eine ist als eine Hals-

kette, der andere deutlich als ein Paar Schuhe erkennbar, der dritte ist unklar abgebildet. Ein Bauer steht nahe am Ziel als Schiedsrichter, zwei andere mit Schwert und Speer am Start. Einen solchen Wettlauf für Knechte und Mägde veranstaltete im Jahre 1442 der Rat der Stadt Nördlingen. In der Schilderung dieses Wettlaufs kommt die Bemerkung vor, er sei allerdings nur für die Leute bestimmt gewesen, „di man heyst die gemeynen", also für „das Volk". Wir wollen uns über diese herabwürdigende Einstellung zum Volke nicht ereifern: der gewiß nicht gut gemeinte Zusatz ist für uns heute ein wertvolles Beweisstück, daß der Lauf als Leibesübung nicht nur der männlichen, sondern auch der weiblichen Bevölkerung auf deutschem Boden also doch vor fünfhundert Jahren geübt wurde. Eine besonders beliebte und erheiternde Abart des Laufes war das Sacklaufen oder Balgrennen. Im sog. Evangelibuch des Geiler von Kaisersberg (Mitte des 15. Jahrh.) ist ein Wurfspiel beschrieben, wobei die Bauern der kleinen Städte und der Dörfer gegen eine aus Bäumen und Reisig künstlich errichtete Burg mit Pfeilen und Bolzen schossen. Bekannt sind ferner die Bauerndarstellungen des holländischen Malers Pieter Brueghel, dem sog. Bauernbrueghel, im Unterschied zu Brueghel dem Jüngeren. Dieser Brueghel (1525—1569) hat eine Menge von Bildern aus dem niederdeutschen bäuerlichen Leben geschaffen, die gleichfalls für das Vorhandensein der Leibesübungen einwandfrei Zeugnis ablegen. In seinen Szenen finden wir noch mehr und andere körperliche Übungen, wie Reiterkämpfe, Stelzenlaufen, Abarten des Laufens wie das Haschen, Verstecken und Blindekuhspiel, Reifentreiben, Kreiseltreiben, Bockspringen, Knüppeldamm und Topfschlagen, dann vor allem auch Ballspiele. Daraus können wir also die Liste der mittelalterlichen Leibesübungen ergänzen mit dem Ballspiel und mit verschiedenen Formen des Springens. Von dem schon bei Beham vorgekommenen Klettern findet sich im bildnerischen Werke Brueghels noch die Abart des Zaunkletterns.

Ein dritter Hauptzeuge für die Verbreitung der Leibesübungen in jener Zeit ist Johann Fischart (1546—1590). Er hat einen satirischen Roman über Gargantua und Pantagruel mit dem Titel „Affentheuerlich naupengeheuerliche Geschichtsklitterung" (1575/82) geschrieben, der für die Frühgeschichte der Leibesübungen von großer Bedeutung ist. Das Verhalten seines Helden bei einem Kirchweihbesuch beschreibt er folgendermaßen: „Er kegelt, sprang umb die Hosen, jagt umb den Barchat, dantzt umb den Hanen, dantzt auff den plosen Schwertern, er klettert die Stangen nach den Nesteln, schoß zum Ziel, plättelet, spielt ins Zinn, wurff in die Prenten, wurff bengelein nach dem kapaunen". Das Schießen, das wir oben schon einmal angedeutet gefunden haben, ist damit unzweifelhaft als volksmäßige Leibesübung erwiesen. An einer anderen Stelle seines Werkes gibt Fischart ein Spielverzeichnis von mehreren hundert Spielen, von denen ein Hauptteil heute völlig unbekannt ist. Reiterkämpfe, Bogenschießen und Bockspringen kommen darin gleichfalls vor. Vom Springen begegnet uns das Seilspringen neu. Besonders beachtlich sind aber zwei Formen von Freiübungen, die da vorkommen, eine Art Turnerwaage und der Handstand.

Fassen wir zusammen, was uns durch die bisherigen Zeugnisse erwiesen ist: Tanz, Kegeln, Schwertertanz, Klettern, Reiten und Reitkämpfe, Wettlauf, Werfen, Ball, Springen, Schießen und Einzelformen der Freiübungen. Es fragt sich nun, ob von einem eigentlichen Betrieb der Leibesübungen da gesprochen werden kann, wo doch anscheinend nur bei den großen Festen, wie bei der Kirchweih, dann üblicherweise besonders zu Pfingsten und an der Sonnenwende solche körperliche Übungen veranstaltet worden sind. Dieser Einwand ist leicht zu widerlegen. Einmal kann dem sofort entgegengehalten werden, daß die Kirchweih — wie ja auch bis in unsere Tage herein — nicht ein einziger Festtag des Jahres war, sondern daß es viele Kirchweihen gab. Da ging man nun gastweise nach dem einen oder anderen Dorf auf die Kirchweih, und so war ja immer Gelegenheit zur Ausübung der durch Bilder und Schilderungen erwiesenen Leibesübungen. Zum zweiten kommt aber eine andere Überlegung dazu. Wird

jemand in aller Öffentlichkeit sich im Schießen, Klettern, Wettlaufen oder Reiten zeigen, wenn er nur alle Jahre einmal oder höchstens zwei- oder dreimal Gelegenheit oder Übungsmöglichkeit dazu hat? Wird der nicht vorsichtigerweise lieber die Tanz-, Eß- und Trinkfreuden der Kirchweih einer öffentlichen Blamage vorziehen? Nun erweisen aber die Quellen eine starke Beteiligung der Bevölkerung an den körperlichen Übungen an den Festen. Es muß also der zwingende Schluß erfolgen, daß die sich an den Festen „produzierenden" Leute auch unterm Jahr nicht ohne alle Leibesübungen gewesen sein müssen.

Dasselbe können wir aber auch für die Jahrhunderte vorher stichhaltig beweisen. Die Rolle der

körperlichen Leistungen im Rechtswesen

ist einer der interessantesten Hinweise auf die dem deutschen Volk „im Blute liegende" Schätzung der Leibesübungen. Vom 12. bis zum 16. Jahrhundert sind Fälle überliefert, daß ein Rechtsstreit durch Wettlauf der streitenden Parteien ausgetragen werden muß. Waren etwa die Grenzen zwischen zwei Nachbarn umstritten, so wurde zunächst festgestellt, was nichtstrittiges Gebiet sei. Von diesem aus mußte nun jeder Streitende in der Richtung des erstrebten Gebietes loslaufen. Wo die beiden Gegner zusammentrafen, da wurde die Grenze gezogen. Es mag auf den ersten Blick merkwürdig erscheinen, als bloßes Recht des Stärkeren. Sieht man aber näher zu, so findet man aus dem Anwendungsgebiet — bei einem Streit um Geld oder ein Schmuckstück wäre es wohl niemals angewandt worden! — sehr wohl den volksverantwortlichen Sinn dieser Zusammenhänge zwischen Leibesübungen und Rechtsempfinden. Der nationalsozialistische, im Kerne grunddeutsche Leitsatz, Gemeinnutz geht vor Eigennutz, kommt in dieser Rechtssitte zum Ausdruck. War durch andere eindeutige Rechtsmittel das Besitzrecht nicht zu erweisen, so wurde gefragt, welche Regelung dem Gemeinwohl nützlicher sei. Der Volksgemeinschaft aber ist mehr gedient, wenn der körperlich Tüchtigere und Leistungsfähigere den größeren Grundbesitz bewirtschaftet als der Schwächere.

Besonders beliebt waren im Rechtsstreit auch Entscheidungen durch Wurf oder Schuß. Solche Fälle sind vom 10. bis zum 17. Jahrhundert nachgewiesen. Die Bürger von Erfurt wollten den Galgen aus der Stadt haben, den ihnen Erzbischof Wilhelm, ein Sohn des Kaisers Otto I., in die Stadt gesetzt hatte. Sie erreichten, daß er so weit aus der Stadt hinauskäme, „als sie mit einem Pfeil von der großen Armbrust schießen würden" (die große Armbrust war ein gewaltiges, meist auf der Mauer befestigtes Schußgerät, nicht eine vom Einzelkämpfer mitgetragene Armbrust). Über das sog. Hühnerrecht sagt das Schwelmer Stadtrecht folgendes: Wenn strittig ist, wie weit die Hühner vom Hofe weg ihr Futter suchen dürfen, so soll der Hühnerbesitzer auf den Zaun steigen und mit Blickrichtung zu seinem Hof ein Pflugeisen zwischen seinen Beinen durch auf das Feld werfen. So weit er wirft, dürfen die Hühner gehen; werden sie weiter draußen angetroffen, „so mag men sie doit schlaen". Im Fränkischen durfte ein Müller so weit bachaufwärts und bachabwärts fischen, als er mit seinem Beile werfen konnte. Die Fischer in Schleswig durften ihre Netze in demjenigen Ufergebiet auf den Feldern zum Trocknen aufhängen, das sie durch den Wurf des Steuernagels (des Nagels, der das Bootssteuer festhält) abgrenzen konnten. Andere Bestimmungen erlaubten die Nutzung der Allmende bis dorthin, wo vom Zaune aus die Sichel geworfen werden konnte. Ein Hirt durfte von der Weide aus so weit mit der Herde in den angrenzenden Wald gehen, als er mit seinem Hirtenstabe werfen konnte.

Aber nicht nur die Entscheidung im Streitfall oder das Maß einer rechtlichen Nutznießung wurde von der Leistungsfähigkeit in körperlichen Übungen abhängig gemacht, sondern sogar die

Körpertüchtigkeit zur Rechtsfähigkeit

selbst in Beziehung gesetzt. Schildbürtig und rechtsfähig ist der Mann, der mit Waffen und Roß umzugehen versteht. Diese Auffassung durchzieht sogar noch das Staatsrecht. Im alemannischen Volksrecht heißt es, daß der Herzog so lange regieren darf, als er ohne Hilfe das Pferd besteigen kann. Der Lehensträger muß nach oberlausitzischem Recht in der Rüstung von der Erde aus auf das Pferd

springen und es dem Landvogte vorreiten können. In Lübeck war vollberechtigt über all sein Hab und Gut, wer ein Markpfund lötiges Gold heben und tragen konnte. Eine Frau war nach dem Sachsenspiegel rechtsfähig zur Erbvergabe, wenn sie noch 20 Ruten weit gehen konnte. In knapper und markanter Form sagt uns noch das Recht von Rietberg an der Ems vom Jahre 1697: „Wie soll einer gestaltet sein, der dieses Recht (= Rietberger Recht) gewinnen will? Er soll so männlich sein, daß er einen Bogen in der Not rücken, seiner Frau im Bette genugtun und seinem Herrn im Felde als ein wehrhafter Mann nachziehen kann".

Was beweisen diese im deutschen Volksrechte und in der Rechtssitte vorkommenden Beziehungen zwischen Recht und Körpertüchtigkeit für die Pflege der Leibesübungen im deutschen Volke vom 10. bis zum 17. Jahrhundert? Die Frage ist leicht zu beantworten mit einer Gegenfrage: Welchen Einfluß auf den Betrieb der Leibesübungen hätte es in unseren Tagen, wenn die Rechtsfähigkeit überhaupt, das Maß einer rechtlichen Nutznießung oder die Entscheidung in einem Rechtsstreit abhängig wäre von der Leistung in körperlichen Übungen? Es gäbe wohl keinen, der es unterließe, für seine und seiner Kinder körperliche Tüchtigkeit schon aus solchen Erwägungen zu sorgen. Das wohlverstandene eigene Interesse muß also auch die Deutschen des Mittelalters zur körperlichen Ertüchtigung angespornt haben. Wir sagen absichtlich: angespornt. Nicht daß wir meinen, daß der Eigennutz selbst die eigentliche Triebfeder gewesen wäre. Die körperlichen Übungen müssen im deutschen Volke so weitverbreitet, so selbstverständlich, so allgemein gewesen sein, daß überhaupt solche Rechtsbestimmungen aufgestellt werden konnten. Sie waren so selbstverständlich, daß sehr wenig darüber aufgezeichnet wurde.

Die Liebe der alten Deutschen zur körperlichen Betätigung war so stark und eingewurzelt, daß sie selbst die Schranken durchbrach, die ihr durch die Kirche, das Mönchstum und die klösterliche Schule gesetzt worden sind. Schon der geistliche Ritterorden (Malteser, Deutschherrn usw.) ist eine germanisch geformte Art des Ordens, welche die kriegerische Kraft in den Dienst der Frömmigkeit stellen will. In den Ritterorden war damit aber auch die Möglichkeit, ja die Notwendigkeit der körperlichen Übungen gegeben. Von besonderer Beweiskraft für die volkstümliche Einstellung zu den Leibesübungen ist aber die Tatsache, daß auch in den anderen Orden die Leibesübungen auf deutschem Boden kaum unterdrückt werden konnten. Stammten die Mönche aus den adeligen Geschlechtern, so wollten sie die ritterlichen Körperübungen nicht aufgeben und gerieten mit ihrer kirchlichen Oberbehörde in Konflikt. So zogen die Mönche der Insel Reichenau im Bodensee um 1342 hoch zu Roß an die Höfe und beteiligten sich zum Entsetzen ihres Abtes an den Turnieren. Die

Eingewurzeltheit der Leibesübungen

war so stark, daß die Kirche diese Volksspiele in mäßigem Umfang selbst bei den Mönchen dulden mußte. Derselbe Gesichtspunkt gilt für die mittelalterliche Klosterschule. Ihr Zweck und Sinn war die Vorbereitung auf den geistlichen Beruf, ihr Instrument die Bibel in der lateinischen Sprache, ihr Erziehungsziel die Überwindung des Leibes. Daß dies kein Nährboden für die Pflege der Leibesübungen sein konnte, ist klar, und gerade aus dem Fehlen der körperlichen Erziehung in den Klosterschulen hat man fälschlicherweise lange Zeit auf ein Fehlen der Leibesübungen im Mittelalter überhaupt geschlossen. Dennoch war, wie gesagt, der Betrieb der Leibesübungen im Volke so eingewurzelt, daß sie auch in der Klosterschule nicht ganz unterdrückt werden konnten. An den Fest- und Feiertagen trieben die Schüler das Laufen nach einem gesteckten Ziele (Barlaufen), das kämpfende Entwinden eines von zwei Parteien gefaßten Stockes, das Werfen mit Steinen, wobei die Kämpfenden gepanzert waren, das Kreiseltreiben, Ballspiel, Reifenschlagen, Hinkeln, Schießen mit Holzpfeilen, Plumpsackspiel u. dgl. Aus der berühmten Klosterschule zu St. Gallen in der Schweiz ist von etwa 1040 ein Gedicht über einen solchen Festtag erhalten, das sog. Vakanzlied. Darin heißt es: „Da ruhen Grammatik, Rhetorik und Dialektik (= die damaligen Schulfächer). Die Schulbücher werden beiseitegelegt, und die Fröhlichkeit allein führt das Regiment. Die Schüler des Triviums und Quadriviums

(= der Unter- und Oberabteilung) gesellen sich zusammen zu gemeinsamen Spielen, die bis in die Nacht hinein dauern. Noch beim Fackelschein zu spielen, Bäder und Wein: das sind die drei Freuden, die den Spieltag der Schüler versüßen. Auf dem Spielplatz erproben die größeren Knaben unter dem Beifallklatschen der kleineren ihre Gewandtheit im Werfen mit Steinen. Andere versuchen im Wettlauf die ausgesetzten Preise zu erringen, wieder andere strengen sich an, im Ringkampf ihre Gegner zu überwinden. Nackt (!) stehen sie einander gegenüber, die Hände mit Öl gesalbt". Auch hier muß wieder die Überlegung angestellt werden, die bezüglich der Bauernkirchweihen gemacht wurde. Gewiß waren es nur ganz wenige solcher Spieltage in der Klosterschule, aber man fragt sich, wie es dann zu solchen Wettleistungen an diesen wenigen Tagen kommen konnte. Wir müssen mit größter Sicherheit darauf schließen, daß die Klosterschüler auch unterm Jahr, in der freien Zeit etwa, in den „Pausen", solche Leibesübungen getrieben haben. Die Quelle hebt darum ja auch hervor, daß am Festtage den ganzen Tag gespielt werden durfte. Weiter müssen wir beachten, wie ähnlich im Grunde das im Vakanzlied Ekkehards IV. geschilderte Festtreiben der Jugend dem bei Beham, Brueghel oder Fischart gemalten und geschilderten ist. So ergibt sich ein lebendiger Zusammenhang der körperlichen Übungen durch die Jahrhunderte hindurch, der nie ganz abgerissen zu sein scheint.

Unsere bisherigen Darlegungen befaßten sich in erster Linie mit dem „Volke" in dem Sinne, daß die Volksverbundenheit, ja Volksentsprungenheit der deutschen Leibesübungen in den Vordergrund gestellt wurde. Wir haben nun noch zu fragen, ob diese Hochschätzung der körperlichen Übungen etwa vorwiegend auf dem Lande stattgefunden hatte und die Bevölkerung der Städte dem ferngestanden sei. Das ist mitnichten der Fall gewesen. Auch die Städter haben an den Leibesübungen teilgenommen, wenngleich mitunter die Neigung zu den mehr ritterlichen Übungen vorzuherrschen scheint. In einem Kampfgespräch zwischen Alter und Jugend von Hans Sachs (1534) werden Steinstoßen, Jagen, Schießen, Laufen, Springen und „Ghradigkeit", weiter Fechten und Ringen als sommerliche Leibesübungen der städtischen Jugend aufgezählt und für berechtigt erklärt. In einem anderen Gedichte über die Freuden und Wollust dieser Welt werden dazu gerechnet: Wettlaufen, Springen, Fechten, Steinstoßen, Ringen und Tanzen. Was beim Betrieb der Leibesübungen in den Städten besonders auffällt, ist die

Öffentlichkeit und behördliche Unterstützung

der Leibesübungen. Gewiß waren auch die körperlichen Übungen auf dem Lande „öffentlich", aber das bringt die Lage als selbstverständlich mit sich. Eine gewisse Aufsicht der Dorfobrigkeit können wir schon aus dem Kirchweihbild von Beham entnehmen. In den Städten aber tritt dieser Charakter des öffentlichen Betriebes und der öffentlichen Feste ganz deutlich hervor. 1470 fand in Augsburg ein großes derartiges „Sportfest" statt, von dem wir vielleicht nicht viel wüßten, wenn nicht Herzöge von Bayern, besonders der bekannte Steinstoßer Herzog Christoph, und andere adelige Personen dabei als Preisträger hervorgegangen wären. So im Laufen und Springen, Steinstoßen, Schießen und Pferderennen. Der Rat der Stadt hatte an 40 Orte Einladungen ergehen lassen, und es kamen 466 Wettkämpfer zusammen, darunter einer aus Ungarn. Umgekehrt können wir aus Verbot und Tadel auf die Sportlust der mittelalterlichen Städter schließen. Da muß ein Lusthain durch Befehl dem Spazierengehen vorbehalten werden, weil er „durch die Wettläufe oder das Ballspiel derart zertreten werde, daß er das Aussehen einer Laufbahn statt eines Lustgartens angenommen habe". Ein andermal heißt es in einem moralischen Gedicht, das

> Dantzen, Spielen, Singen,
> Fechten, Laufen und Ringen,
> Schießen, Payssen und Hetzen

sei eine so „starck gewonheyt", daß es die Bürger selbst am Sonntage nicht unterlassen würden. Im allgemeinen aber haben die städtischen Behörden die Leibesübungen gefördert und der Bevölkerung und besonders der Jugend

öffentliche Sportplätze und Spielhallen

zur Verfügung gestellt. Bald nach 1400 hat es

in Basel „viele Matten und Plätze mit grünen Bäumen und lieblichem Grase" zur Kurzweil der Bürger gegeben, nämlich, wie die Chronik berichtet, zum Laufen, Ringen, Schießen, Pferderennen, Steinstoßen, Bogenschießen, Ballspielen und Reigentänze. Der häufige Gebrauch zu diesen Leibesübungen wird ausdrücklich hervorgehoben. Viele Städte hatten schon früh ein sog. „Ballhaus", das vorwiegend von den Patriziern zu tennisartigen oder schlagballähnlichen Spielen benützt wurde. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts hatte Nürnberg ein eigenes Fechthaus, 1443 kaufte der Rat der Stadt Nürnberg die „Hallerwiese" zu dem Zwecke, sie zu einem „gemeinen Platze für die Ergötzlichkeiten" der Bürger, nämlich Springen, Laufen, Ringen, Schießen usw., zu gestalten. Zürich hat 1628 öffentliche Plätze für die Jugend zum Blattschießen, Kegeln, Ballschlagen und Steinstoßen eingerichtet und nur die Bedingung gestellt, daß nicht um Geld oder Geldeswert gespielt werde. München hat schon früh eine Reitschule und Rennbahn errichtet, die angeblich für 9000 Leute Zuschauerräume gehabt haben soll. Bald nach 1600 ist in Salzburg ein Haus für öffentliche Spiele von 500 Schritt Länge bezeugt. Eine planmäßige Erforschung der Orts- und Stadtgeschichten unter Heranziehung etwa noch erhaltener Namen (Ballwiese, Sprungwiese, Rennplatz, Laufbahn, Spielanger u. dgl.) würde hier wertvolles Material zutage fördern.

Bei allen Formen der Leibesübungen im Mittelalter, seien es nun die einfachen Veranstaltungen einer Bauernkirchweih oder die groß aufgezogenen „Sportfeste" der Städte: immer tritt uns der

Kampfgedanke in den Leibesübungen

als wesensmäßiges Element entgegen. Um die Wette zu laufen, die beste Leistung zu erzielen, Sieger zu werden im friedlichen Streite, das wird mit heißer Sehnsucht erstrebt. Ist doch die Siegerehrung oder der Preis fast immer mit der Bestleistung verbunden. Im Sportwesen des bäuerlichen und städtischen Volkes sind es Ring und Kranz, silberne Becher, Hosen, Schuhe, Wams und Federhut, Barchentstoff (daher der Name Barchatlaufen) und Geldpreise, die als Siegerehrung winken. Nur beim Magdeburger Turnier von 1270, an dem ausschließlich Kaufleute von Magdeburg und anderen Städten (keine Ritter!) teilnehmen durften, wurde der Preis von einer schönen Frau gewährt.

Zum Schlusse noch ein kurzes Wort über die

winterlichen Leibesübungen.

Ihr Vorhandensein zu erweisen, ist viel schwerer als das der sommerlichen. Gleichwohl kann auch für dieses Gebiet der körperlichen Übungen der Nachweis geliefert werden, daß die wesentlichen Formen der germanischen Zeit sich erhalten haben, die in der Neuzeit bereits vorkommen. In dem schon erwähnten Kampfgedicht von Hans Sachs werden als Freuden des Winters aufgezählt: Schleifen der Jugend auf dem Eis, Schneeballwerfen, Schlittenfahren der Bürger. Neidhart von Reuental, ein Minnesänger aus der Nähe von Landshut in Bayern, ein Zeitgenosse Walthers von der Vogelweide, fordert in einem etwa 1220 gefertigten Liede die Kinder auf: „Kinder, bereitet euch den Schlitten auf das Eis!"

Nicht berücksichtigt haben wir mit Absicht die Leibesübungen der Ritter. Darüber ließe sich nun freilich sehr viel sagen, andererseits aber einwenden, beim Ritter seien die körperlichen Übungen eben Bestandteil seines Berufs, seiner Wehrausbildung und Wehrfähigkeit. Wir aber wollten zeigen, daß das deutsche Volk als Ganzes teils zur „Ergötzlichkeit", teils zur Erhaltung der Wehrhaftigkeit neben (!) dem Beruf die Leibesübungen in großem Ausmaß getrieben hat. Unsere Ausführungen werden diesen Beweis erbracht haben. Ist dem aber so, so können wir unter Berücksichtigung der für die germanische Zeit geschilderten Verhältnisse und derer in der Gegenwart sagen, daß die Leibesübungen dem deutschen Volke so eigentümlich und artgemäß sind, daß ihre Wiedererweckung eine echte, volkstümliche, volksgemäße Tat war, die eine der besten Traditionen des deutschen Volkes wieder zu neuem Leben erweckt hat.

Männer der Bewegung sprechen:

Gauleiter Wagner-München:

Es war wohl ein gütiges Geschick, das bestimmte, daß Adolf Hitler gerade von München aus den Kampf gegen die Zerstörung unseres deutschen Volkes aufnahm. Hier in München traf er damals auf die konzentrierte Kraft, die sich anschickte, die Axt an die Wurzel der deutschen Nation zu legen. Und als dann an die Stelle der roten Bolschewisten die schwarze Internationale trat, änderte sich nichts an der Kampffront der jungen nationalsozialistischen Bewegung, denn der Feind war geblieben, er hatte lediglich seine Farbe gewechselt.

In unerbittlich zähem Kampf entriß die nationalsozialistische Weltanschauung diesen verderbenbringenden Kräften den Boden. Und schließlich fegte die nationalsozialistische Revolution im ganzen Reich, bei uns in Bayern am 9. März, jene Machthaber hinweg. Rote Internationalisten gibt es in Bayern nicht mehr viel. Die Gefährlichsten von ihnen sitzen ein für allemal in Dachau.

Von jenen adeligen und bürgerlichen Elementen, die mit hoffnungsvollen, aber schüchtern schlagenden Herzen die Restaurationspläne der Habsburger in Österreich verfolgen und immer noch ähnliches für Bayern erwarten, wollen wir schweigen. Denn diese Elemente sind greisenhaft alt und bedeutungslos.

Ganz anders aber sehen die Dinge in den Kirchen und insbesondere in der katholischen Kirche aus. Wir müssen leider feststellen, daß überwiegend nur der niedrige Klerus eine loyale Haltung zum Staate gefunden hat, während insbesondere die hohe katholische Geistlichkeit und hier wiederum ganz hervorragend einige Bischöfe, fast jede sich bietende Gelegenheit ergreifen, um gegen den nationalsozialistischen Staat und unsere Bewegung Stellung zu nehmen.

Wenn ich hiervon spreche, dann tue ich das deswegen, weil ich heute die Möglichkeit habe, mich nicht nur an Sie zu wenden, die Sie hier in diesem Saale versammelt sind. Ich beziehe mich mit dem, was ich zu sagen habe, auf den Bericht über eine Predigt, die der Bischof von Eichstätt, Dr. Michael Nackl, Ende Mai, gelegentlich der Firmung in Ingolstadt gehalten hat. In dieser Predigt meldet der Bischof von Eichstätt zwar in versteckter, aber nicht mißzuverstehender Weise das Recht der Kirche an, die alleinige weltanschauliche Erziehung der katholisch getauften Jugend zu leiten. Er meldet das Recht der Kirche an, das gleiche in katholischen Vereinen zu tun. Er wendet sich in ebenso versteckter, aber unmißverständlicher Weise dagegen, daß den Priestern politische Betätigung untersagt sei. Er bezeichnet die im Vorjahre von der Partei herausgegebene Parole, daß die politische Revolution beendet sei und der „weltanschauliche Kampf der nationalsozialistischen Bewegung um die Menschen beginne", ein Angriff gegen die Kirche, gegen die katholischen Bischöfe, Priester, kurzum gegen die Katholiken überhaupt sei. Er hebt an einer Stelle hervor, daß er deutsch, deswegen treu und wahr sei und deswegen in aller Öffentlichkeit die Wahrheit sagen müsse.

Ich möchte dem Herrn Bischof von Eichstätt ebenso deutsch, treu und wahr antworten, und zwar folgendermaßen: Wenn eine Weltanschauung für sich politische Macht beansprucht, dann muß diese Weltanschauung beweisen, daß sie den politischen Machtanspruch auf Grund ihrer Leistungen verdient. Die nationalsozialistische Weltanschauung hat in den drei Jahren ihrer totalitären Macht in Deutschland den Beweis erbracht, daß ihr Machtanspruch recht war, und daß sie auch künftig das Recht hat, diesen totalen Machtanspruch in der Hand zu behalten. 99 vH. des deutschen Volkes haben dies am 29. März gebilligt. Wenn die nationalsozialistische Weltanschauung die totale wirtschaftliche Macht für sich beansprucht, dann hat sie ebenfalls in den drei Jahren dieser wirtschaftlichen Machtausübung bewiesen, daß sie würdig ist, diese Macht auszuüben und zu behalten. Die Totalität der Macht in politischer und wirtschaftlicher Beziehung in der Hand des Nationalsozia-

lismus hat aus einem entehrten, am Boden liegenden, wirtschaftlich vernichteten Volke wieder ein freies, stolzes, arbeitendes Volk gemacht.

Wenn ferner die nationalsozialistische Weltanschauung die Totalität in der Jugenderziehung und Jugendertüchtigung verlangt und ausübt, dann ist sie ebenfalls hierzu berechtigt, denn die deutsche Jugend hat Abkehr genommen von der Zerrüttung, unter der sie einmal litt, und geht den Weg einer gesunden, brauchbaren Jugend. Wir wissen jedenfalls unsere Jugend in der Hand unserer HJ. und unseres BDM. besser aufgehoben, als in der Hand irgendwelcher klösterlicher Institutionen, die heute Gegenstand richterlicher Untersuchungen sind, deren Ergebnisse eine Schande nicht nur für die Kirche, sondern für unser ganzes deutsches Volk sind.

Jenen anderen aber wollen wir sagen, daß die Gesetze des Nationalsozialismus unabänderlich sind. Die Gesetze der nationalsozialistischen Weltanschauung aber sind die Gesetze des Dritten Reiches. Für diese Gesetze fordern und verlangen wir Respektierung durch alle, auch durch die Bischöfe. Alle jene vom Herrn Bischof von Eichstätt angeschnittenen Fragen sind klar geregelt. Es ist sinnlos, dagegen anzugehen.

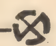
Und wir würden raten, die hierfür angewandte Zeit besser zu verwenden, und zwar in der Richtung: Ordnung, Sauberkeit, Gottesfürchtigkeit und Ehrlichkeit im ureigensten Schoß der Kirche und ihrer Institutionen zu halten.

Die nationalsozialistische Weltanschauung wird ihren Weg gehen, sie wird nicht eher ruhen und rasten, bis die deutsche Nation ganz groß und herrlich dasteht.

Unser täglicher Kirchgang ist unser Gang zur Arbeitsstätte am Bau der deutschen Nation. Und unser tägliches Gebet ist die Arbeit für die Nation.

Ministerialdirektor G. Gütt-Berlin:

Heute ist die gesamte Bestandserhaltung des deutschen Volkes bedroht, am meisten aber das nordisch bedingte Erbgut. Darum begrüßen wir das Bestreben unseres Führers und der nationalsozialistischen Bewegung, nicht nur bäuerlich zu siedeln und Fremdrassige auszuschalten, sondern auch eine Aufartung des blutmäßig wertvollen deutschen Erbgutes zu erreichen. Da die Deutschen zu fast zwei Dritteln in Städten wohnen, genügt es nicht, nur bäuerlich zu siedeln, sondern es muß auch gelingen, neben dem wertvollen deutschen Bauernstand die hochwertigen Familien des Handwerks, des Mittelstandes und der Stadt insgesamt zu erhalten und das Erbgut dieser Familien zu verbessern. Ohne einen Namensadel anzustreben, müssen wir wieder dahin kommen, daß sich Führergeschlechter sowohl auf dem Lande wie in der Stadt herausbilden, die als blutmäßige Führerschicht angesehen werden können. Dies ist nur zu erreichen, wenn wir Rassenkunde und Rassenpflege treiben.



Deutschland hat zu viele Menschen auf seiner Bodenfläche. Es liegt im Interesse der Welt, einer großen Nation die erforderlichen Lebensmöglichkeiten nicht vorzuenthalten. Die Frage der Zuteilung kolonialer Gebiete, ganz gleich wo, wird aber niemals für uns die Frage eines Krieges sein. Wir sind der Überzeugung, daß wir genau so fähig sind, eine Kolonie zu verwalten und zu organisieren, wie andere Völker. Allein wir sehen in all diesen Fragen überhaupt keine Probleme, die den Frieden der Welt irgendwie berühren, da sie nur auf dem Wege von Verhandlungen zu lösen sind.

Adolf Hitler



Paul Ritter:

Das Zeitalter der Entdeckungen

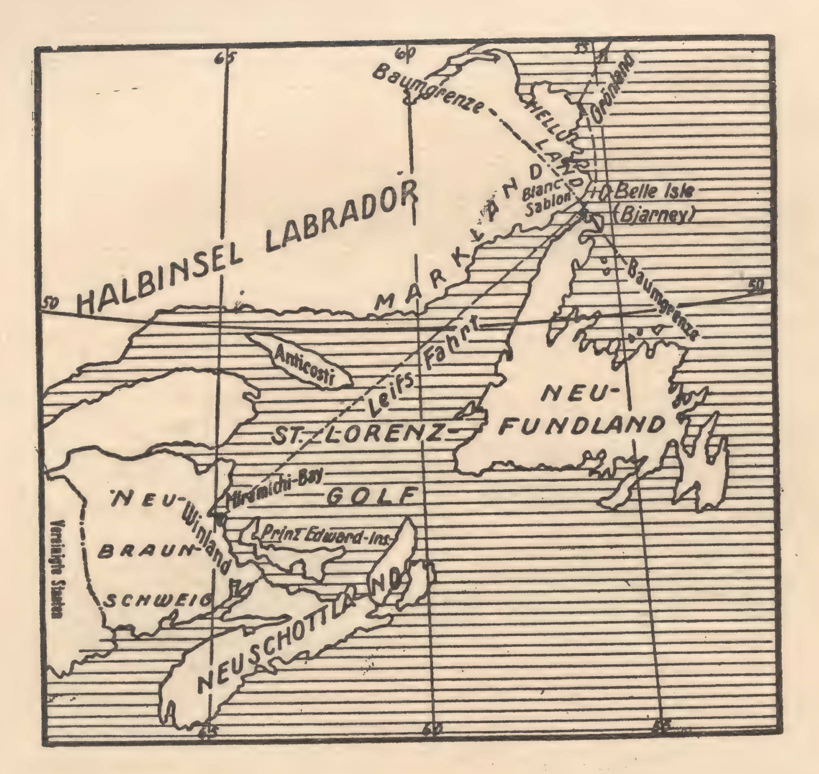
„Ich kann nicht anders,
Mein Weg es heischet,
Die hohen Ströme
Wieder zu schauen,
Und den Salzschwall
der Wogen.

Alle Stunden
Streb ich hinaus,
Die Flut zu durchfurchen,
Und fern von hinnen
Fremdsprachiger Völker
Gefilde zu sehen.“

Altgermanischer Seefahrer-Sang

Die Entdeckung Amerikas ist nordische Tat. Daran dürfen wir mit um so größerem Stolz festhalten, als auch die zweite Entdeckung durch den Genuesen Christoph Kolumbus ohne die Vorgeschichte wagemutiger Wikingerfahrten nicht denkbar wäre. Diese germanische Vorgeschichte ist so reich und umfassend, daß wir uns im Rahmen der vorliegenden Abhandlung darauf beschränken müssen, auf die blutmäßigen und geistigen Zusammenhänge hinzuweisen. Jüngste, leider früher zu sehr vernachlässigte Forschungen, wie sie gerade auch in den „Schulungsbriefen" zum Ausdruck kommen, geben immer neue Anhaltspunkte und Aufschlüsse, wie gewaltig der befruchtende Einfluß nordisch-fälischen Geistes auf die vor- und frühmittelalterliche Geschichte Europas gewesen ist. Funde und Ausgrabungen fördern Reste zutage, die auch auf eine erstaunliche Höhe der Schiffsbaukunst germanischer Frühzeit schließen lassen.

Die zünftige Geschichtsschreibung lag damals fast ausschließlich in Händen der römischen Kirche; sie konnte kein Interesse daran haben, die Kräfte auch nur in der Darstellung wach zu halten, die sie von sich aus mit unvorstellbarem Haß bekämpft und ausgerottet hat. Nur so ist es zu verstehen, wenn uns nicht mehr aus jener Zeit nordischen Geistesfluges erhalten geblieben ist. Die stolzen Drachenschiffe todeskühner Männer sind versunken. Von der Größe ihrer Fahrten schreibt Prof. Adolf Rein in „Die europäische Ausbreitung über die Erde", 1931, S. 30/31: „In Flotten kamen diese erobernden Nordgermanen; sie befuhren all Meere und Buchten Europas, von der Nordsee bis zum Mittelmeer, von der Ostsee über die russischen Ströme hinab in das



Der Weg der ersten Amerika-Entdecker,

die unter **Leif Erichssohn Winland**, das Land der **Skrälinger** (Indianer) ein halbes Jahrtausend früher fanden als **Christoph Columbus**. (Zwischen 1003 und 1011) Leifs Vater Erich der Rote besiedelte 982 Grönland, dem er diesen Namen „Grünland" gab, um Siedler herbeizuziehen.





Die gewaltigen Normannen-Züge,

deren Auswirkungen noch das ganze zweite Jahrtausend unserer Zeitrechnung mit erfüllt haben.

Schwarze und Griechische und sogar in das Kaspische Meer. Das ursprüngliche Ziel der Wikinger war die Eroberung Europas. Sie strebten danach, das Werk der Völkerwanderung zu wiederholen und zu vollenden: Herren von Rom und Byzanz zu werden . . . Normandie, England, Sizilien und Unteritalien, Rußland, Island, Grönland sind ihre Staatsgründungen . . ." Ein Hauch dieses Wikingergeistes zeugt überall von ihren Spuren, und wo er in einem versprengten Blutserben lebendig wird, gebiert er die Tat, würdig der großen Vergangenheit. Darum dürfen wir sagen: ohne nordische Seefahrt und ohne Wikingergeist keine Entdeckung der Neuen Welt. . . .

Entdeckungsgeschichte ist Kolonialgeschichte. Sie ist es um so mehr, als der Kampf um den Erdraum, nämlich um kolonialen Lebensraum, niemals zu Ende gehen wird, solange Menschen die Welt bevölkern. Das Zeitalter der Entdeckungen mit der Neuverteilung dreier Erdteile gehört zu ihrer wichtigsten Epoche. In ihr wurde die Zukunft des Abendlandes grundlegend für Jahrhunderte vorausbestimmend festgelegt. Wenn heute England von Besitzenden und „Habenichtsen" („haves" und „have nots") sprechen kann, gründet sich diese selbstsichere Überheblichkeit auf eine über 400jährige positive Einstellung des englischen Volkes zur kolonialen Frage. Und wir, die wir heute zu den „Habenichtsen" gehören, haben allen Grund, nachzuforschen, wieso das deutsche Volk, das vom 8. Jahrhundert an bis zum Beginn der neuen Zeit die unbestrittene Vormacht in Europa hatte und nach seiner Ausdehnung wie auch rein zahlenmäßig und kulturell jedes andere Volk des Abendlandes weit übertraf, bei der Verteilung der Neuen Welt zu kurz kam. Denn diese Fehler und Hemmungen erkennen heißt: sich von ihnen befreien.

Für viele Völker Europas war ihre koloniale Leistung bestimmend für ihre eigene Entwicklung. Die Art, sich raumpolitisch durchzusetzen, und mehr noch die Idee, der die kühnen Seefahrer und Eroberer jener Zeit dienten, bestimmte nicht nur den Platz der Nationen in der zukünftigen abendländischen Rangordnung, sondern auch den Einfluß, den diese Völker auf das Weltgeschehen auszuüben imstande sein würden.

Die Beweggründe zur überseeischen Eroberung waren nicht für alle Völker die gleichen. Kaum irgendwo treten rassisch bedingte Ursachen und Antriebe so deutlich in die Erscheinung wie in der Entdeckungsgeschichte. Denn, wie Alfred Rosenberg in seiner Rede auf der Reichstagung des „Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte" in Halle sagt:

„Es gibt keine Weltgeschichte, es gibt nur eine Geschichte der Völker und Rassen, eine Geschichte der verschiedenen Charaktere und eine Darstellung dieses Kampfes der Rassenseelen miteinander.

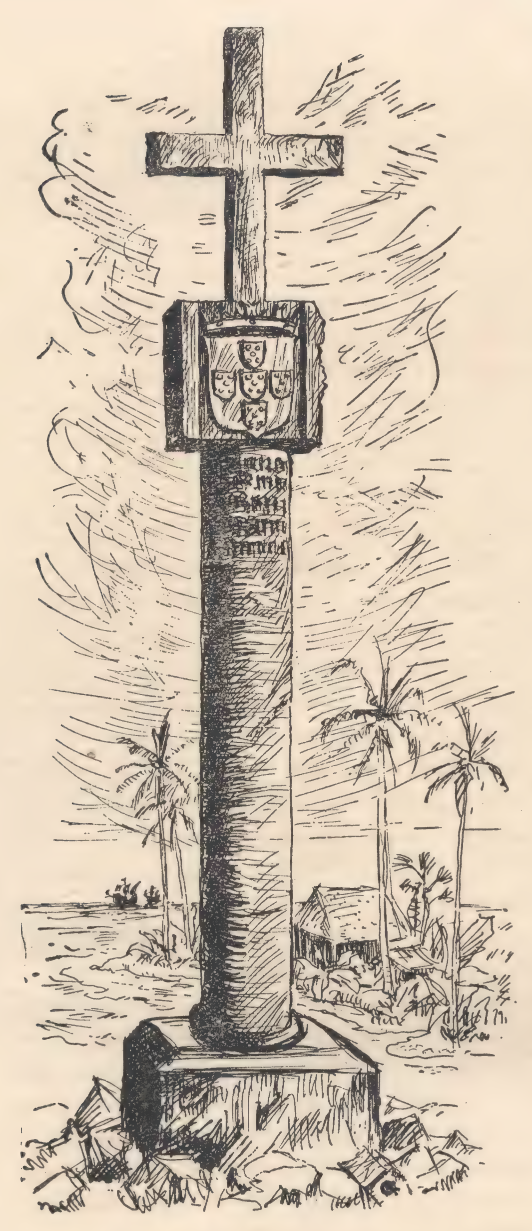
Die Geschichte ist in diesem Sinne ein Ringen von Volkskulturen gegen und mit Volkskulturen."

Das ist die tiefere Begriffsbestimmung für das, was wir gewohnheitsmäßig „Weltgeschichte" nennen. Sie muß auch für die Beschreibung des Zeitalters der Entdeckungen maßgebend sein. Das Schicksalbestimmende ist für alle Völker das gleiche: Erkennen oder Nichterkennen des Rassenproblems. Niederlagen auf dem Schlachtfelde oder in der Politik lassen sich verwinden, nur die Sünde wider das Blut ist nicht auszutilgen.

Wichtig ist bei einem Abriß der Entdeckungsgeschichte außerdem die Blickrichtung und Einstellung zu den Triebfedern, die die tragende Idee der Männer dieses Zeitabschnittes bilden.

Von den Kräften und Nöten, die heute die Raumpolitik bestimmen, konnte in jener Zeit nicht die Rede sein. Keines der europäischen Völker, die sich nacheinander in überseeische Abenteuer verstrickten, sah sich durch die Verhältnisse dazu gezwungen. Es war, wie alles Große in der Entwicklungsgeschichte der Völker, auch hier die Entschlußkraft und der Wille einiger weniger Männer, die alte Überlieferungen aufgriffen und unter Einsatz ihrer Persönlichkeit einer Idee zum Siege verhalfen.

Es versteht sich von selbst, daß, dem Zeitgeist entsprechend, keine Idee durchgeführt werden konnte, ohne von religiösen Gedankengängen beeinflußt zu sein. Die geistige Vorherrschaft der Kirche war eine so allgewaltige, daß jegliches Sinnen und Trachten irgendwie in den Hort



Die Säule vom Kap Croß, Südwestafrika, von dem Portugiesen Diego Cão und dem Deutschen Martin Behaim-Müller, Nürnberg, 1845 gesetzt. Sie befindet sich jetzt im Museum für Meereskunde in Berlin.

des „alleinseligmachenden Glaubens" zurückfinden mußte.

Die Aufgabe an sich war klar und eindeutig: Es galt, den Seeweg nach Indien zu finden. Dieses wichtige Ziel zur Umgehung der islamitischen Schlüsselstellung in Ägypten und Vorderasien war zunächst ein rein handelspolitisches: die Erzeugnisse des Orients, vor allem Indiens, aus erster Hand ohne die erdrückende Belastung des mohammedanischen Zwischenhandels kaufen zu können.

Auf der Suche nach dem Seeweg schieden sich die Geister. Portugal wählte den Weg, den Überlieferung, Überlegung und Erfahrung wiesen, Spanien vertraute der Genialität eines von der Idee Besessenen. Der eine Weg führte zwar schneller zum Ziel, aber der andere hatte die größere und nachhaltigere Bedeutung. Es ist kein Zufall, daß die beiden Länder zum Ausgangspunkt der kühnen Unternehmungen wurden, die durch ihre geographische Lage schon einen gewaltigen Vorsprung vor dem übrigen Europa hatten.

Die Iberische Halbinsel bildet nicht nur die natürliche Brücke zum dunklen Erdteil, sie liegt auch, nächst Irland, am weitesten nach Westen vorgeschoben; diese günstige Lage mußte sich bei dem damaligen Stand der Schiffahrt stärker auswirken als heute.

Der Ruhm, die ersten überseeischen Kolonialpioniere der Neuzeit gewesen zu sein, gebührt den Portugiesen, denn die wagemutigen Fahrten von Erichs des Roten Sohn Leif nach dem milden Weinland in Nordamerika waren nach dem letzten Mißerfolg 1006 der Vergessenheit anheimgefallen. Aber der Geist dieser Unternehmungen war nordisch bestimmt durch den starken germanischen Bluteinschlag, der seit der Herrschaft der Goten und Vandalen in der Oberschicht der Pyrenäenhalbinsel lebendig geblieben ist. Die Bilder, die uns von Heinrich dem Seefahrer erhalten sind, zeigen ganz eindeutig seine nordische Abstammung (siehe mittlere Bildseiten!).

Dieses fünfte Kind König Jakobs I. von Portugal war es, das als erstes dem wichtigsten Problem seiner Zeit — der Ausschaltung des Islams aus dem Handel mit Indien — mit einer Ausdauer, Willenskraft und wirtschaftlichen Gründlichkeit zu Leibe ging, die keiner hinter dem jungen Prinzen gesucht hätte. Während die Burggrafen zu Nürnberg Markgrafen von Brandenburg wurden, geht Prinz Heinrich von Portugal an die Eroberung der Südküsten Afrikas und will dabei bis Abessinien vordringen. Er hat sein Ziel, die Umschiffung Afrikas, nicht erreicht; seine Schiffe kamen nur bis zum Niger, wo 1444 die erste portugiesische Handelsgesellschaft

in Lagos ein Monopol des Infanten für Westafrika erwirkte. Aber er hat mit der Gründung der ersten Seemannsschule, in der wissenschaftliche Nautik mit praktischer Seefahrt verbunden war, der portugiesischen Flotte einen Vorsprung gesichert, der ihr später die Vorherrschaft auf allen Ozeanen erringen half.

Als Heinrich 1460 starb, ruhte sein Werk, da König Alfons V. nicht vom gleichen Entdeckergeist beseelt war. Erst Jakob II. nahm sofort nach seinem Regierungsantritt, 1481, das koloniale Erbe seines großen Vorgängers wieder auf und wendete auch der wissenschaftlichen Vorbereitung sein volles Augenmerk zu. Die astronomischen Hilfsmittel in der Nautik wurden verbessert, die „Junta dos mathematicos" wurde eingesetzt und als wissenschaftlicher Helfer von vielleicht entscheidender Bedeutung Martin Behaim, der Schüler des großen Regiomontanus, alias Johannes Müller aus Nürnberg, berufen. Auch an der Verbesserung der Schifftypen wurde mit Eifer gearbeitet.

Bei dieser zielbewußten Gründlichkeit konnte der Erfolg nicht ausbleiben. Diego Cãos überschritt als erster die Äquatorlinie, entdeckte 1484 die Kongomündung und sah sich kurz vor dem südlichen Wendekreis zur Rückkehr gezwungen, nachdem er mit seinem deutschen Begleiter Martin Behaim 1485 südwestafrikanischen Boden betreten und die Steinsäule in Kap Croß aufgepflanzt hatte.

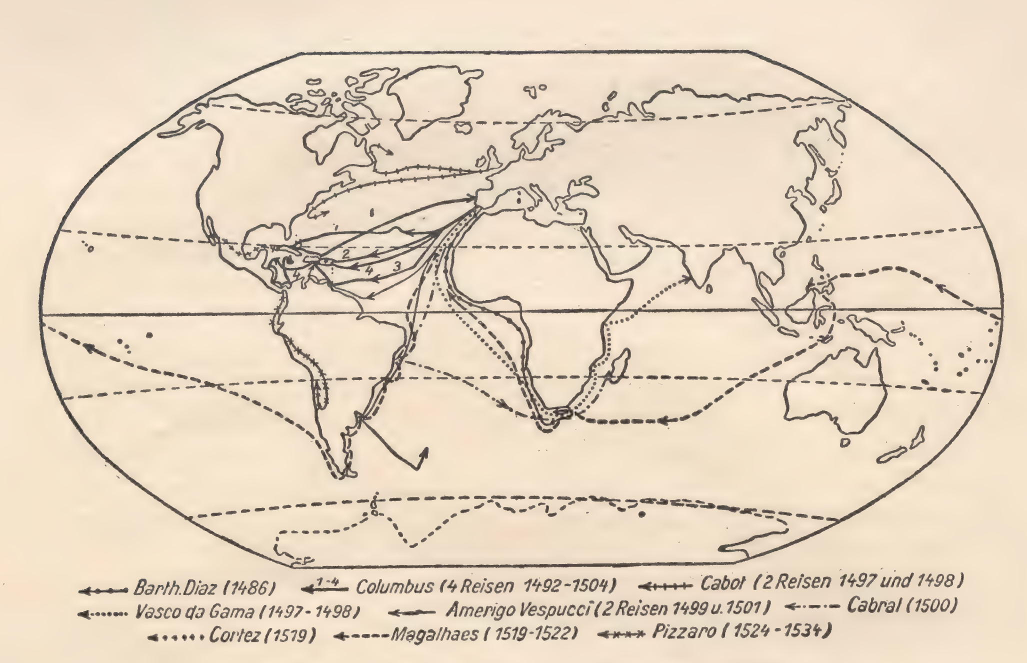
Erst in neuester Zeit ist die maßgebliche Teilnahme Deutscher an diesen denkwürdigen Entdeckungen durch Archivforschungen in Portugal nachgewiesen worden. Die umfangreichen Untersuchungen Dr. M. A. H. Fitzlers ergeben einen weit stärkeren Anteil der deutschen Mitarbeit, als man anzunehmen je vorher geneigt war. Zweifellos sind viele Berichte und Akten jener Zeit nachträglich aus Gründen der Geheimhaltung geflissentlich verstümmelt oder gar vernichtet worden, wie die Werke des Azurara und Lopez und der „Regimento" des Astroab von Zacuto.

Zwei Jahre später umschiffte Bartolomeu Diaz zum ersten Male das Kap der Stürme, dem der erfreute König nach der 1487 erfolgten glücklichen Rückkehr den Namen „Kap der Guten Hoffnung" gab. Die zehnjährige Pause, die dann eintrat, läßt sich höchstens durch reaktionäre Kräfte erklären, die auch in jener Zeit vorhanden waren. Erst die überwältigenden Erfolge des benachbarten Spaniens rissen Portugal aus dieser Untätigkeit auf. Am 8. Juli 1497 segelte Vasco da Gama mit drei Schiffen nach Süden, umfuhr am 4. November das Kap der Guten Hoffnung und erreichte Weihnachten das Land, das den portugiesischen Namen des Christfestes „Natal" heute noch trägt. Als im Hafen von Mozambique die ersten Mohammedaner und Schiffe aus Indien angetroffen wurden, wußte man, daß der eingeschlagene Weg zum Ziele führen mußte.

Ungeachtet aller Schwierigkeiten erreichte die kleine Flotte in weiteren 23 Tagen Kalikut, von wo aus Vasco da Gama, dessen rücksichtslose Tatkraft sich allen Zufällen gewappnet zeigte, mit Proben der begehrten Waren und Gefangenen an Bord die Rückreise antrat, deren unglücklicher Verlauf den Enderfolg nicht schmälern konnte. Nach Verlust eines großen Teiles der Besatzung durch Skorbut und seiner beiden größten Schiffe lief er auf dem kleinsten Fahrzeug seiner Flotte am 10. Juli 1499 wieder in den Tajo ein. Der Seeweg nach Indien war gefunden (siehe mittlere Bildseiten!).

Hiermit erwuchs dem kleinen Portugal eine Aufgabe, die es mit einer Zähigkeit und Großzügigkeit auf sich nahm, die sehr dafür sprach, daß damals noch eine stark nordische Oberschicht die staatliche Richtung beeinflußte. Blindlings stürzte sich die lusitanische Ritterschaft in das indische Abenteuer, das ihr Gefahr, aber auch überreichen Gewinn versprach. Galt es doch Kampf gegen Mohammedaner und Heidentum, und die fanatische Gläubigkeit jener Zeit, die den europäischen Schwertadel zu den unüberlegtesten Kreuzzügen hatte verlocken können, fand hier neuen fruchtbarsten Boden. So folgte der Rekonquista des Mittelalters die Konquista der neuen Zeit. Wer wollte zu Hause bleiben, wenn man in dem gebotenen Kampf gegen Mauren und Heiden nicht nur sein Seelenheil retten, sondern sich auch die Taschen mit gutem Golde füllen konnte?

Kaum dreiviertel Jahre nach da Gamas Rückkehr lief Admiral Albarez Cabral



Wichtige Entdeckungsreisen um 1500

mit einer stolzen Flotte von 13 Schiffen und 1200 Mann Besatzung aus. Über die Küste Brasiliens, die er, durch Sturm verschlagen, entdeckte und für Portugal besetzte, kam er zwar nur mit der Hälfte seiner Flotte in Indien an, kehrte aber mit so reichen Gewürzladungen im Juli 1501 nach Lissabon zurück, daß der gemachte Gewinn einen ungeheuren Anreiz zur Fortsetzung der Unternehmungen bot.

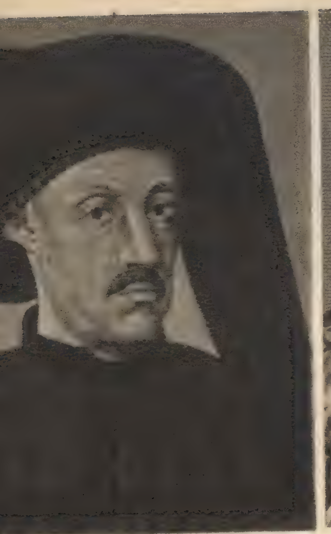
Flotte um Flotte wurde nun hinausgesandt, eine Stadt nach der anderen im Orient erobert, portugiesische Forts erbaut, Bündnisse geschlossen und nicht nur im fernen Indien, sondern auch auf der langen beschwerlichen Anmarschlinie um die Küste Afrikas Stützpunkte angelegt. Das kleine Portugal, dessen Einwohnerzahl nur halb so groß wie die der Stadt Hamburg war, trat damit die Herrschaft an über ein so ungeheures Gebiet, daß man noch heute den Mut zu diesem Wagnis bewundern muß. Es hielt mit seiner kleinen Flotte, deren Schiffe bei bester Fahrt eine Reisezeit von acht bis zehn Monaten benötigten, zwei Erdteile in Schach und hat jahrzehntelang seine unbedingte Alleinherrschaft auch europäischen Mitbewerbern gegenüber durchgesetzt. Die portugiesischen Seefahrer erwiesen sich ihres nordischen Bluterbes würdig.

Männer wie da Gama, Cabral, Albuquerque, Pacheco, Soares und Almeida zögerten nie mit dem vollen Einsatz der eigenen Person, und ihr über alles Lob erhabenes Heldentum wird nur durch die Flecken der grausamen Härte und Unmenschlichkeit verdunkelt. Aber auch diese abstoßenden Charaktereigenschaften werden erklärlich aus der Zeiteinstellung, in der im Kampf gegen Andersgläubige jedes Mittel als recht galt. Diese See-Kreuzritter Portugals waren vor allem fromme Diener der römischen Kirche und bedienten sich nur der Methoden, die von dieser nicht nur gutgeheißen, sondern befohlen worden waren. In einer Zeit, in der die Häscher der Inquisition dem Verurteilten vor dem Wege zum Scheiterhaufen die Zunge auszuschneiden pflegten, darf man von einer Handvoll Vorkämpfer dieses Glaubens im verruchten Heidenland keine Hemmungen erwarten. Jedes Mittel war recht, um ihrer doppelten Aufgabe, der Gewinnung von Pfeffer und von Seelen, nachzukommen. Und der Statthalter Christi würde seinen Segen damals wohl nicht erteilt haben, wenn er nicht zur Hälfte am Gewinn beteiligt gewesen wäre. Goa an der westindischen Malabarküste (siehe mittlere Bildseiten!) mit seinen 1400 Geschützen und 30 Forts wurde von den Portugiesen nicht nur zur stärksten Festung Asiens ausgebaut, es war auch die Stadt

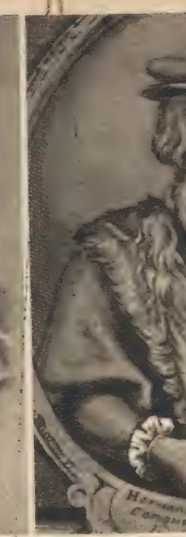


Eine Weltkarte aus dem 16. Jahrhundert

(Nach Kretschmer: Entdeckung Amerikas, aus Rein: Europäische Ausbreitung.) Der Meridian im Nordatlantik und das Stück Wendekreis des Krebses vom Schnittpunkt des Meridians bis zur afrikanischen Küste bildeten die „Freundschafts- und Bündnislinien", die damaligen Grenzen des öffentlichen Rechts Europas nach der ozeanischen Seite hin.







Die Huldigu



Marktszene zu Goa, Zentrale der portugiesischen Besitzungen in Vorderindien, ausgedehntester Handelshafen

Aufn.: Historia-Photo



Ankunft der ersten Zucker - Ladung in Antwerpen im Jahre 1508. Nach einem Gemälde von Pierre-Verhaert

Aufn.: Historia-Photo









Die Bahnbrecher des Zeitalters der Entdeckungen

Von links nach rechts: Heinrich der Seefahrer, Miniatur um 1450. - Don Vasco da Gama, trat 1497 erfolgreich den Seeweg nach Indien an. - Ferdinand Magellanus, begann 1519 die erste Weltumsegelung. - Christoph Kolumbus landete am 12. Oktober 1492 auf der Bahamainsel Guanahani. Beginn der neuen Zeit. Er starb keineswegs in „Armut und Verlassenheit", sondern wohlhabend und angesehen. - Ferdinand Cortez, eroberte 1519 bis 1521 mit 600 Mann Mexiko und Mittelamerika für Spanien. - Franz Pizarro eroberte 1532 mit 177 Mann das Inka-Reich Peru. - Sir Francis Drake, Begründer der englischen Flottenpolitik, umsegelte 1577—1580 die Welt. - Allegorie-Bildnis von Amerigo Vespucci, der 1501—1502 die Südküste Amerikas erforschte und beschrieb. Danach nannte der deutsche Erdkundler Waldseemüller den wiederentdeckten Erdteil „Americi terra", Land des Amerigo (1507). Aufnahmen: Historia-Photo G. m. b. H., Berlin

Die Huldigung des Negerhäuptlings Janke vor dem Großen Kurfürsten 1684. Gemälde von H. Clementz

Aufn.: Scherls Bilderdienst, Berlin

Jakob Fugger,
ein Bahnbrecher des deutschen Welthandels um 1500, Holzschnitt von Dienecker nach Burgkmair





Altes Bild der „Deutschen Brücke" zu Bergen

Rechts:
Der deutsche Handelshof zu Venedig 1616

Unten:
Der Hafen von Bremen zur Hansezeit

Aufn.: Historia-Photo G. m. b. H., Berlin



der Kirchen, und als Hauptsitz der römischen Asienmission, deren Erzbistum vom Kap bis an die Grenzen Chinas reichte, überbot die Zahl der Geistlichen die der Waffenfähigen. Allein in Goa zählte man 80 Kirchen und Klöster mit insgesamt 30 000 Geistlichen.

Das auf Gewaltherrschaft gegründete asiatische Kolonialreich Portugals stützte sich auf seine überlegene Flotte und auf seine kampferprobten Streiter. Aber die selbstverständlichen Vorbedingungen für das auf absoluter Überlegenheit gegründete Ansehen des weißen Mannes konnten nicht aufrechterhalten werden. Die ritterlichen Tugenden der furchtlosen Seefahrer versanken in hemmungsloser Sittenlosigkeit. War doch Rassenmischung staatlich gewünscht, und der völlige Mangel an portugiesischen Frauen leistete dieser Zersetzungserscheinung in gefährlicher Weise Vorschub. Das riesige Kolonialreich verbrauchte mehr Menschenmaterial, als das kleine Portugal aufzubringen vermochte, und das vergewaltigte Indien rächte sich, indem es Portugals bestes Blut aufsaugte. So wurde die bewußte, planmäßige Sünde wider das Blut zum Totengräber portugiesischer Größe. Den Ruhm, mit seinen Schiffen zuerst den Indischen Ozean und die Chinesische See befahren zu haben, den Ruhm, jahrzehntelang das Monopol des Indienhandels besessen und den ersten Vizekönig von Indien gestellt zu haben, mußte Portugal infolge des Mangels an rassischer Instinktsicherheit mit dem Keim des Verfalls bezahlen, an dem es trotz seines noch immer großen Kolonialbesitzes auch heute noch krankt.

Bevor wir uns der weiteren Entdeckungsgeschichte zuwenden, muß noch einer portugiesischen Großtat gedacht werden, wenn sie auch unter spanischer Flagge segelte: Ferdinand Magellanus, einem erprobten portugiesischen Seeoffizier (siehe mittlere Bildseiten!) gelang die erste Weltumseglung. Vom Undank seines Vaterlandes in spanische Dienste getrieben, erzwang er mit fünf Schiffen die südwestliche Durchfahrt durch die gefährliche Straße, die noch heute seinen Namen trägt. Er selbst wurde zwar auf den Philippinen ermordet, aber 18 Überlebende von den 234 ausgefahrenen Seeleuten erreichten auf dem letzten, kaum noch seetüchtigen Schiff, der „Viktoria", unter ihrem Kapitän del Cano nach fast dreijähriger Abwesenheit am 6. September 1522 den spanischen Ausgangshafen wieder. Die außerordentliche Ehre, die dem Führer der kleinen Schar zuteil wurde — das von Kaiser Karl V. verliehene Wappen mit Globus und Inschrift: „primus circumdedisti me" — „Als erster hast du mich umfaßt" —, war gering gegen die materielle Ausbeute, die die wenigen Überlebenden auf ihrem gebrechlichen Fahrzeug heimbrachten.

Um einen Begriff von der geschäftlichen Einträglichkeit des ehemaligen Indienhandels zu geben, seien einige Zahlen genannt: Das gerettete Schiff barg 533 Zentner Gewürznelken, für die man in Indien 213 Dukaten bezahlt hatte. Die Kosten des ganzen Geschwaders und der Reise betrugen 22 000 Dukaten, der Erlös der geringen Fracht ergab die Summe von 150 000 Dukaten.

Spaniens Entdeckungen

Während die Portugiesen von ihrem Herrscherhause zur entscheidenden Tat bestimmt wurden, war es im benachbarten Spanien der Zufall, der die Beharrlichkeit eines der Idee Verfallenen endlich offene Ohren und Hände finden ließ.

Die Gestalt des Genuesen Christoph Kolumbus wird zwar nicht von dem Adel und der menschlichen Größe getragen, die wir so gern mit einer Persönlichkeit verbinden, der das Schicksal besondere Aufgaben gestellt hat, aber ein fast visionär-genialer Zug verlieh seiner geradezu fanatischen Starrköpfigkeit die Zähigkeit und Beharrlichkeit, die letzten Endes die Grundlagen zu jedem Erfolg bilden. In ihm war — von dem Wissen und der Karte Toscanellis befruchtet — die Theorie der alten Griechen von der Kugelgestalt der Erde zur Überzeugung geworden, und auf diese baute er seinen für die damalige Zeit unerhörten Plan auf, Indien, statt nach Osten nach Westen segelnd, von der anderen Seite der Erdkugel zu erreichen. Die Kühnheit dieses Vorhabens wird uns, die wir mit der Selbstverständlichkeit dieser Begriffe aufgewachsen sind, erst dann klar, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß die allmächtige Kirche

damals diese Theorie auf das schärfste verurteilte.

Vom Hofe Lissabons abgewiesen, begab sich der leidenschaftliche Italiener nach Madrid, wo er seine Pläne Ferdinand und Isabella vortrug. Lange verzehrte er sich in Ungeduld, denn ein klarer Bescheid auf seinen Vorschlag war nicht zu erhalten. Spanien hatte andere Aufgaben, und erst als das Banner Kastiliens im Januar 1492 auf der Alhambra hochging und mit der letzten Vertreibung der Araber aus Spanien eine 700jährige Invasion ihr Ende fand, war auch die Zeit gekommen, den kühnen Plänen des Abenteurers Beachtung zu schenken. Königin Isabella ließ den bereits Abgereisten durch Eilboten zurückholen und bewilligte großzügig die nicht eben bescheidenen Forderungen des Gekränkten. Da das arme Land auch die geringe Summe zur Ausrüstung der drei kleinen Schiffe nicht aufzubringen vermochte, verpfändete Isabella ihre eigenen Juwelen. Am 3. August 1492 konnte der neuernannte Admiral mit seiner kleinen Flottille in See stechen.

Als am 14. März 1493 nach siebeneinhalb Monaten der abenteuernde Seemann wieder in Palos einlief, durfte er die ausbedungenen Belohnungen einheimsen. Er wurde Vizekönig der neuentdeckten Länder, Großadmiral und Grande von Spanien. Sechs mitgebrachte braune Insulaner und Gold konnte er als Beweis vorzeigen. — Einer großen Idee war durch unerschütterliche Beharrlichkeit zum Siege verholfen worden. Und das ist das eigentlich große Verdienst dieses Mannes, das ihn trotz aller Fehler und Schwächen weit aus der Reihe seiner Zeitgenossen heraushebt.

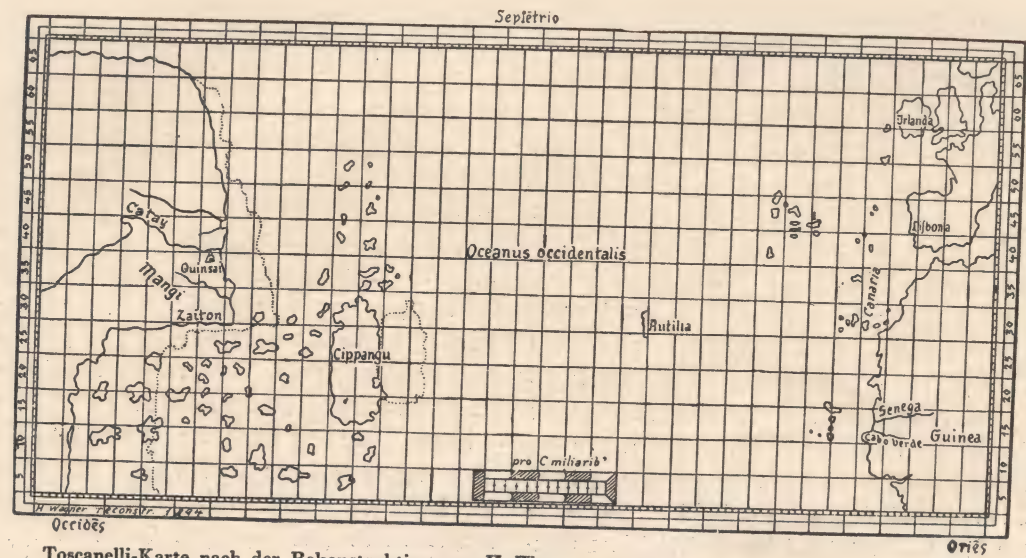
Anders als Portugal begann Spanien, die neuerworbenen Länder mit wirklichem kolonisatorischem Betätigungswillen zu erschließen. Die nächste Flotte, die nun schon mit zwölf großen und fünf kleinen Schiffen im September des gleichen Jahres nach Westen auslief, hatte die Güter geladen, die der neuentdeckten Welt fehlten: Rinder, Pferde, Schweine, Schafe, Getreide, Sämereien und Zuckerrohr. Es ist heute fast in Vergessenheit geraten, welche geringen Gegengaben die Neue Welt uns zu bieten hatte: Mais, Tabak, Kartoffeln und Truthühner.

Der gute Wille zum kolonialen Aufbau, von dem der neue Admiral gewiß beseelt war, scheiterte aber an zwei Fehlern, die für die Folgezeit die gesamte spanische Entdeckungsgeschichte charakterisieren: ein mit skrupelloser Beutegier hemmungslos vorgehender Golddurst und eine unmenschliche Grausamkeit, die die anfänglich fast überall gutwillig-freundliche Bevölkerung in erbitterte Widersacher verwandelte.

Auf seiner zweiten Reise entdeckte Kolumbus auf der Suche nach dem asiatischen Festland auch die vierte der großen Antillen, Jamaika. Über die Inselwelt Westindiens ist er aber auch bei seinen weiteren Reisen nicht hinausgekommen, und die Küste Südamerikas bekam er nur zwischen der Orinokomündung und Honduras zu sehen. Nach Rückkehr von seiner vierten Reise ist der Entdecker 1506 in Valladolid gestorben.

Das amerikanische Festland erreichten die Spanier zuerst im Golf von Darien, wo Alonso de Hojeta und Diego de Nicuesa ungeheure Konzessionen im heutigen Kolumbien erhielten. Von hier aus begann die Eroberung des amerikanischen Festlandes, deren Verlauf Beispiele bewunderungswürdiger Unerschrockenheit, unerschütterlicher Festigkeit, todesverachtender Tollkühnheit und hemmungsloser Eroberungslust gibt, die neben den verwegenen Wikinger- und Normannenzügen etwas Einmaliges in der Weltgeschichte darstellen. Aber der dämonische Wagemut dieser Handvoll Weißer wurde noch übertroffen von einer zügellosen Gewalttätigkeit und skrupellosen Tücke, die jedes, aber auch jedes Verbrechen guthieß. Die Geschichte jener Zeit ist mit Blut geschrieben. Bischof Fonseca, Spaniens damaliger Kolonialminister entgegnete auf einen Bericht des Spaniers Las Casas, daß in drei Monaten allein 7000 Indianerkinder umgekommen seien: „Was geht das mich, was geht das den König an?" Trotzdem galt die Bekehrung der Heiden zum Christentum als oberster Zweck der Fahrten.

Am 25. September 1513 erblickte Balboa als erster den Stillen Ozean und nahm ihn für die spanische Krone in Besitz. Nachricht von dem Goldlande Peru veranlaßte die Spanier, eines der stärksten Geschwader auszurüsten, das je über den Ozean fuhr. Hieß es bei den Portugiesen: „Pfeffer und Seelen", so galt hier die Devise: „Gold und Seelen", und die Bekehrungsmethoden zum Christentum ließen



Toscanelli-Karte nach der Rekonstruktion von H. Wagner. (Punktierte Umrisse nach dem Pseudo-Facsimile des Behaim-Globus.)

keinen Glaubenszweifel aufkommen. Ohne sich überhaupt mit den Eingeborenen verständigen zu können, wurden die Indianer durch Proklamationen aufgefordert, sich zum Christentum zu bekehren. Die Hauptsätze der christlichen Lehre waren in diesen öffentlichen Anschlägen enthalten. Ohne Rücksicht darauf, daß die Naturkinder weder Spanisch verstehen noch gar lesen konnten, wurde die Verständnislosigkeit der Zwangsbekehrten als Verächtlichmachung des christlichen Glaubens angesehen und mit den härtesten Mitteln geahndet. Ein Franziskanermönch berichtet als Augenzeuge, daß bei einem einzigen solchen Zuge an die 40000 Indianer umgebracht wurden. Die in die Wälder Geflüchteten wurden mit Bluthunden verfolgt. Aber auch der glänzende Führer Balboa wurde 1517 von seinem eigenen Schwiegervater Petrarias de Avila aus Eifersucht hingerichtet.

Im gleichen Jahr 1517 stießen vom Sturm verschlagene Spanier in Yukatan auf das Reich der Mayas. Die Kunde davon veranlaßte Ferdinand Cortez (mittlere Bildseiten!) zu seinem Zug, der uns heute wie ein Märchen anmutet: Mit 550 Weißen und 200 bis 300 Indianern, einigen wenigen Negern, Pferden und Geschützen segelte er nach Vera Cruz. Dort begann jenes denkwürdige Unternehmen, das mit der Eroberung des Kaiserreiches Mexiko endete. „Alles oder nichts" war die Parole dieser Glücksritter, die nur durch verzweifelte Mittel ihres Führers – wie die Versenkung der Flotte nach der Landung – zu solcher Leistung getrieben werden konnten.

Nach Einnahme des Landes und Ermordung Kaiser Montezumas fand Cortez Gelegenheit, als Statthalter Neuspaniens seine unbestreitbar großen Fähigkeiten auch in friedlicher Aufbauarbeit zu beweisen. Er starb 1547.

Aus gleichem Holz wie diese geborene Führernatur war Franz Pizarro (mittlere Bildseiten!), nur läßt sein Charakter völlig die lichten Seiten vermissen, die Ferdinand Cortez auszeichneten. Pizarros abgründige Gewissenlosigkeit wurde nur durch eine geradezu aberwitzige Tollkühnheit übertroffen. Ein steinharter Mann ohne jede Hemmung!

Mit zwei anderen Abenteurern, Diego Almagro und dem Geistlichen Hernando de Luque, faßte er den Plan, das Kaiserreich der Inka, ein mächtiges, hochentwickeltes und festgefügtes Staatsgebilde mit großen Städten und vortrefflichem Straßennetz, zu überfallen und zu erobern.

Nachdem die ersten Anläufe 1524 und 1526 aus Mangel an Nachschub scheiterten, und von 290 mit ihm ausgezogenen Leuten 240 dem Klima erlegen waren, wiederholte er den Versuch 1532. Mit nur 168 Mann, unter denen sich 67 Reiter befanden, trat Pizarro den

endgültigen Vormarsch über die schwierigen Kordillerenpässe an und eroberte mit diesen wenigen Menschen ein gutregiertes Reich von der Größe Mitteleuropas. Durch Verrat und Mord fiel unermeßliche Beute in die Hände der Sieger. Allein der Wert des für den Inka als Lösegeld gebotenen Goldes betrug 70 Millionen Mark! Nach dessen Hinrichtung fiel das große Reich auseinander. Aber das von keiner Zentralgewalt mehr gezügelte Volk leistete nun von sich aus erbitterten Widerstand, und die eigentlichen Kämpfe für die Eindringlinge begannen erst jetzt.

Bei einer Reise nach Spanien ließ Pizarro sich all seine Vollmachten und Privilegien bestätigen. Nach seiner Rückkehr gründete er 1535 Lima. Schließlich erlag er selbst der Blutrache der Leibeserben des auf den Befehl seines Bruders erdrosselten 70jährigen Almagro. 1548 wurde der letzte Pizarro hingerichtet.

Manche weiteren geschichtlich wichtigen Entdeckungen brachten die Expeditionen der unersättlichen Goldsucher. Quito, die höchstgelegene Stadt Südamerikas, wurde eingenommen und auf einer Furagefahrt Franzeskode Orellanas der Amazonas entdeckt.

Allein die Fahrt dieses Ritters auf selbstgezimmertem Boot von den Quellflüssen des Riesenstromes durch die unermeßlichen menschenleeren Urwälder bis zur Mündung und weiter bis zur Mündung des Orinoko war eine Tat, die neben seltenem Glück nur dem eisernen Muß ihre Durchführung verdankte.

Ein anderer Mitkämpfer Pizarros, Fernando de Soto, entdeckte 1539 Florida und den Mississippi.

Das Jahr 1542 kann man als das letzte der spanischen Konquista bezeichnen. Der spanischen Krone war in der Neuen Welt ein Reich angegliedert worden, das zusammenhängend über 70 Breitengrade reichte, vom 30. Grad nördlicher Breite bis zum 40. Grad südlicher Breite. Nur das von Cabral entdeckte Brasilien wurde von der portugiesischen Krone beansprucht.

Auch Spanien ist seiner überseeischen Besitzungen nie froh geworden trotz der Gold- und Silbergeschwader, die jahrhundertelang unermeßliche Reichtümer aus der Neuen Welt heimbrachten. Eine völlig der römischen Kirche hörige Politik legte diese Schätze vorwiegend in deren Interessen an, statt sie einer befruchtenden Erschließung des eigenen Landes zugute kommen zu lassen. Es ist erstaunlich, wie verständnislos die Monarchen jener Zeit den einfachsten Grundsätzen einer gesunden Wirtschaftspolitik gegenüberstanden. Die absolutistischen Könige haben eine asoziale Großmachtpolitik getrieben, die sich in den Dienst des verbissensten politischen und religiösen Rückschritts stellte. Im Reiche Karls V. ging zwar die Sonne nicht unter, aber die Zahl der beutelüsternen Edelleute und glaubenseifrigen Mönche war in Neu-Spanien größer als die der fleißigen Bürger und Bauern. Auch die Zahl der indianischen Ureinwohner war unter der spanischen Herrschaft in geradezu beängstigender Weise zurückgegangen. Allein in Hispaniola (Haiti), das bei der ersten Landung der Spanier zwischen 1 130 000 und drei Millionen Menschen zählte, waren 16 Jahre später nur noch 70 000 Indianer am Leben und 1514 gar bloß noch 13 000. So weit sie nicht dem fanatischen Glaubenseifer zum Opfer gefallen waren, erlagen sie der unmenschlichen Behandlung und der harten Arbeit in den Bergwerken und Pflanzungen ihrer unbarmherzigen Bezwinger. Zum Ersatz für den Massenausfall der schwächlichen Indianer importierte man Negersklaven. Damit kam ein schimpflicher Handel zu ungeahnter Blüte, gleichzeitig aber wurde der Grund zu einer vielfachen Rassenmischung gelegt, die diese Länder bis heute nicht zur Ruhe kommen läßt.

Jedoch, wenn wir der spanischen Kolonialgeschichte gerecht werden wollen, müssen wir zugeben, daß das, was im Dienst der Kirche für Europa als gerechtfertigt galt, gegen die Heiden der Neuen Welt vollends keinen Anstoß erregen konnte. „Die Kirche selbst, als Zuchtform, konnte und durfte keine Liebe kennen, um sich als typenbildende Kraft zu erhalten und weiter durchzusetzen. Aber sie konnte Machtpolitik mit Hilfe der Liebe treiben." (Alfred Rosenberg.)

Ebenso verhängnisvoll mußte sich der Mangel an einer geordneten Handelsorganisation erweisen. Heute, im Zeitalter der Rohstoffverknappung und der Überindustrialisierung will es uns kaum glaubhaft erscheinen, daß es während der langen Kolonialzeit und trotz des Vorbildes der glänzenden

Organisation der deutschen Hanse einen geregelten Warenaustausch zwischen Spanien und seinen Kolonien nicht gab. Das durch die jahrhundertelange Mißwirtschaft in Spanien großgewordene Vorurteil gegen den Handel und den Kaufmannsstand wirkte sich in diesem überkonservativen Land hemmend und demoralisierend aus, ja, beschwor gerade das herauf, was die spanische Krone am eifrigsten verhindern wollte: die Beteiligung und Einmischung anderer europäischer Mächte.

Die damalige Welt war also unter zwei Königreiche verteilt, die als nahe Nachbarn zeitweise sogar in Personalunion verbunden waren. Der friedliche Vergleich zwischen diesen beiden so aktiven und erfolgreichen Konkurrenten wurde durch ein Abkommen bestätigt, das kennzeichnend ist für die geistige Einstellung des damaligen Abendlandes: Der Papst bestimmte als oberster Herr der Christenheit den 46. Grad westlicher Länge als Scheidelinie der kolonialen Eroberungen. Im Vertrag von Tordesillas einigten sich die beiden Mächte 1495, daß alle Entdeckungen östlich der gedachten Linie an die Portugiesen, westlich von ihr an die Spanier fallen sollten. Im Vertrag von Saragossa wurden 1529 diese Abmachungen einer Überprüfung unterzogen und nach kleinen Änderungen und Ergänzungen nochmals bestätigt. Dieser Vertrag mußte den Widerspruch derer herausfordern, die sich durch die in ihm bekundete Totalität der Ansprüche um ihren Anteil an der Beute betrogen sahen. Aus der päpstlichen Ausschließlichkeit erwuchs als gegensätzlicher Begriff die Idee von der Freiheit der Meere und des Handels. (Dieser Austrag hält die Welt noch heute in Atem.)

Europa war nicht gewillt, sich mit diesem Schiedsspruch des Heiligen Vaters abzufinden. Schon damals haben ebenso wie heute die „Habenichtse" wider den Stachel gelöckt, und es ist nicht ohne Reiz, festzustellen, daß diejenigen Nationen, die heute den „status quo" erpresserischer Vergewaltigungen verewigen möchten, damals am lautesten Einspruch erhoben, wo sie sich zu kurz gekommen fühlten.

England zählte in jener Zeit weniger Einwohner als heute seine Hauptstadt, Frankreich kaum das Doppelte und Spanien gar nur 4½ Millionen Menschen. Nur Deutschland war mit 20 Millionen Einwohnern nach damaligen Begriffen und Wirtschaftsmethoden bereits übervölkert.

Obwohl also weder Übervölkerung noch sonst irgendwelche lebenswichtigen Notwendigkeiten ihrer Völker dem Protest Berechtigung verliehen, ließ der temperamentvolle Widerspruch König Franz I. von Frankreich: „Die Sonne leuchtet für mich wie für die anderen; ich würde gern die Klausel in dem Testament Adams sehen, nach der ich von der Teilung der Welt ausgeschlossen bin" nicht auf eine friedliche Beilegung der Meinungsverschiedenheiten schließen.

In den fischreichen Gewässern Labradors, das der Portugiese Cortereal zuerst besuchte, fanden die Engländer zwar keine erlaubte, aber doch stillschweigend geduldete Zulassung. Auch die Franzosen stellten sich frühzeitig in diesen Fanggründen ein.

Eine Zeitlang hat die Suche nach einer nordöstlichen und nordwestlichen Durchfahrt die nordeuropäischen Mächte beschäftigt. Aber all diese Ablenkungen vermochten die Begehrlichkeit der Engländer angesichts der spanischen Silberflotten um so weniger zu stillen, als ihrer jungen Flotte bei der ständigen Schulung in den rauhen Gewässern des Nordmeeres die Kräfte in beachtlichem Maße wuchsen. Zustatten kam ihnen hierbei die Haltung ihres Königs. Heinrich VIII. machte sich 1534 durch das Suprematsgesetz zum Oberhaupt der englischen Kirche. Ein verweigerter Ehekonsens des Papstes führte zur Abtrennung der anglikanischen Kirche und zerriß damit zugleich das geistige Band mit Rom.

Männer wie Francis Drake (Bildteil!), Frobisher, Raleigh, Hovard, Esser, Cumberland und andere waren nicht geneigt, papierenen Paragraphen ohne die Breitseiten kanonengespickter Galeonen besondere Gültigkeit beizumessen. Wir finden diese nicht unbekannten Namen in der „ehrsamen" Gilde der Sklavenhändler, die ihre gewinnbringenden Schwarzfahrten nach Westafrika und Brasilien in zielbewußter Methodik zur Erforschung der spanischen Gewässer und Küsten benutzte und, durch den Erfolg ermutigt, bald zum direkten Angriff übergingen. Das erste Sklavenschiff trug den Namen „Jesus".

Wenn auch Maria die Katholische




Mit Indern Handel treibende portugiesische Kaufleute
Holzschnitte aus Barthema, Die Ritterlich und lobwirdig rajs. Gedruckt in Augsburg 1515.

als Nachfolgerin Eduards VI. spanische Politik auf dem englischen Königsthron getrieben hat und ihren eigenen Untertanen verbot, nach Süden zu segeln, so hat doch wohl gerade diese Verbindung eher dazu beigetragen, Kolonialbesitz begehrenswert und populär zu machen: war doch allein der Kronschatz im Londoner Tower um 50 000 Pfund Silber durch die Morgengabe Philipps II. von Spanien vermehrt worden — eine für damalige Zeiten ungeheuere Summe.

Erst Elisabeth von England übernahm die französisch-normannische Idee von der Freiheit der Meere. Unter ihrer Regierung erfuhr der Schiffsbau durch herangezogene normannische Seeleute beachtlichen Aufschwung, und die „Seedoggen", wie die englischen Freibeuterschiffe hießen, beunruhigten ohne offene Kriegserklärung die westindischen Gewässer. Francis Drake wurde durch seine kühnen Taten der populärste Mann seiner Zeit. Zu immer weiteren Schlägen ausholend, überfiel er reiche spanische Küstenorte und kaperte ganze Silberflotten. Schließlich wagten sich die Spanier nur noch in geschlossenen, stark bewaffneten Schiffsverbänden auf die hohe See. Sir Francis Drake, von seiner Königin geadelt, wurde durch seine Art der Privatkriegsführung ohne staatliche Anerkennung der Vater des Kaper- und Freibeuterwesens, an dem sich auch französisch-normannische Korsaren in wachsendem Maße beteiligten. Eine neue Bruderschaft, die der Bukanier (oder „Küstenbrüder), erstand, und das Unwesen der Flibustier nahm schließlich solche Ausdehnungen an, daß es durch die ständigen Beunruhigungen die spanischen Widerstandskräfte auf das stärkste beeinträchtigte. Sir Drake war aber mehr als nur ein Freibeuter großen Stils, er setzte 1577 bis 1580 die zweite Weltumseglung erfolgreich durch.

Der vernichtende Schlag, zu dem Philipp II. von Spanien gegen den Kleinkrieg der protestantischen Mächte ausholte, hat das Kräfteverhältnis wesentlich verändert. Die riesige spanische Armada wurde vom Sturm — und der entkommene Rest von englischen Schiffen vernichtet.

Fuß zu fassen gelang den Engländern in Amerika zuerst in Neufundland und Nordkarolina. Versuche am Orinoko und in Guyana ausgangs des 16. Jahrhunderts blieben erfolglos. Die Engländer gingen schließlich auf der ganzen Linie gegen Spanien vor. 1595 schickten sie Sir Drake mit einer Flotte nach Mittelamerika, 1596 ein zweites Geschwader nach Ostindien. Im gleichen Jahre vernichtete Essex die spanische Flotte im Hafen von Kadiz. Ohne auf Spaniens Friedensangebote einzugehen, führten die Engländer so lange Schlag auf Schlag, bis ihre Überlegenheit zur See gesichert war. Die erste englische Siedlungskolonie James Town wurde 1607 in Nordamerika gegründet.

Es ist hier nicht der Platz, auf die Frühentwicklung der nachmaligen Vereinigten Staaten einzugehen. Aber angesichts des kolonialen Übergewichts, das Großbritannien sich auf der ganzen Welt gesichert hat, und des unerschütterlichen Glaubens, den man seiner kolonialen Führung entgegenbringt, sollen doch einige kennzeichnende Züge hervorgehoben werden. Sie

beweisen, daß auch dieses anerkannteste Kolonialvolk durch eine lange Reihe von Mißerfolgen ging und unendliches Lehrgeld zahlen mußte. Oft war das Fortbestehen seiner Neusiedlungen völlig in Frage gestellt. Um den Zuzug in die Kolonien zu fördern, wurden nicht nur Waisenkinder nach drüben verpflanzt, man ging sogar dazu über, Tunichtgute, Bettler und arbeitsscheues Gesindel nach dort zu schicken, und zuletzt gar — wie später in Australien — Verbrecherkolonien anzulegen. Die Auswanderungslust wurde nicht nur mit materiellen Versprechungen unter Aussicht auf Steuerfreiheit belebt, sondern auch völlige Befreiung von jedem politischen und religiösen Zwang zugesichert.

Auch Kolonialskandale blieben nicht aus. Als erster machte die Auflösung der London-Compagnie 1624 unliebsames Aufsehen. Selbst die Behandlung der Eingeborenen wich nicht wesentlich von der der bigotten Spanier und Portugiesen ab. Die Engländer verfolgten die Indianer Nordamerikas zwar nicht aus religiösen Gründen, aber die Aussetzung von „Skalpprämien" und der öffentlich vertretene Grundsatz, daß nur ein toter Indianer ein guter Indianer sei, hatte mindestens die gleiche Wirkung.

Die Ursache des großen englischen Kolonialerfolges, der seine heutige Weltgeltung bedingt, erwuchs vielmehr aus der englischen Zähigkeit, mit der jede Position gehalten wurde, aus der geschlossenen Einmütigkeit, mit der das gesamte englische Volk sich instinktsicher hinter die Empirepolitik seiner Führer stellte, und aus dem schöpferischen Willen des vorherrschend nordisch-fälischen Blutes. In klarster Folgerichtigkeit wurde ein Ziel nach dem anderen aufgestellt. Was Männer der Tat mit oder ohne Recht für England gewonnen, wurde von einer gefühlsmäßig national eingestellten Propaganda anerkannt und verteidigt. Galt draußen auf See das Recht des Stärkeren, dann fand sich sofort ein Echo in der Heimat, das das gewagteste Abenteuer guthieß. Ja, man überraschte die Welt einfach mit „Rechtsbegriffen", die sachlich nur mit der Kühnheit und der Neuheit ihrer Behauptung begründet waren, die aber durch die selbstverständliche Sicherheit der Geltendmachung schließlich zum Gewohnheitsrecht wurden. So der von dem Schotten Selden erhobene Anspruch auf „Territorialgewässer" und auf den „Oceanus Britannicus" bis Norwegen, Island, Grönland, Spanien und Amerika. Der erfolgreiche Seekrieg gegen die Holländer zwang diese zur Anerkennung der Navigationsakte und des Flaggengrußes nichtenglischer Schiffe in den „britischen Gewässern". Die Navigationsakte bestimmte, daß europäische Waren nur auf englischen Schiffen oder denen des Ursprungslandes, überseeische nur auf englischen nach England gebracht werden durften; Maßnahmen, welche die Franzosen einen „Anschlag auf die Freiheit Europas" nannten. Englische Dichter, wie John Milton, forderten den Weltherrschaftsgedanken für ihr Vaterland, und diese „Berufung" wurde allmählich zum unerschütterlichen Glaubensbekenntnis. Das „right or wrong, my country" „Recht oder Unrecht, mein Vaterland", war jedem Engländer als Rechtssatz ins Blut übergegangen, und nur diese fortwährend als selbstverständlich betonte Ausschließlichkeit vermochte der Welt im Laufe der Zeit den Glauben einzuimpfen, daß Großbritannien wirklich berufen sei, die Freiheit der Meere zu schützen.

Die im Frieden auf Cromwells Befehl durchgeführten Angriffe auf Haiti und Jamaika und der Handstreich des Herzogs von York auf Neu-Amsterdam, das nach dieser Eroberung und der Ersetzung der niederländischen durch die englische Flagge den Namen „New York" erhielt, standen mit dieser Auffassung zwar in schroffem Widerspruch wie auch die Einverleibung des holländischen Kaplandes und später der Burenfreistaaten, aber die Gesamtentwicklung führte zur britischen Seeherrschaft.

Wichtiger als all die Eroberungen war für die Entwicklung des britischen Empires die Gründung der Ostindischen Kompagnie, die 1600 erfolgte. Englands Festsetzung in Indien führte allmählich zur Alleinherrschaft, bis diese mit der Aufrichtung des Indischen Kaiserreiches ihren Abschluß fand. Die Sicherung dieser reichsten Kolonie bestimmt heute noch die englische Außenpolitik.

Die Entwicklung des englischen Kolonialreiches gehört nicht hierher, wohl aber gehört zur Entdeckungsgeschichte die denkwürdige Reise von James Cook, der 1768 mit Geheim-

ordre absegelte und auf drei großen Reisen bis 1779 die polynesische Inselwelt entdeckte, die Küsten Tasmaniens, Neuseelands und des australischen Festlandes untersuchte — Länder, die zum Teil schon von holländischen Seefahrern angelaufen worden waren. Australien wurde von ihm für Großbritannien in Besitz genommen und 1788 die erste Sträflingskolonie dort gegründet.

Wenn auch in denjenigen Franzosen, die sich von alters her vorwiegend mit Seefahrt beschäftigt haben, fast nicht weniger Wikingerblut floß als in den Adern der angelsächsischen Seeleute, so haben die Franzosen in der Entdeckungsgeschichte doch nur noch eine bescheidene Rolle gespielt; über ihren kolonialen Unternehmungen hat trotz vielversprechender Anfänge und äußerst fähiger Persönlichkeiten ein Unstern geschwebt, der sich nur erklären läßt durch die wankelmütige Politik der französischen Krone und deren falsche Zielsetzung. Von Jean de Béthencourt, dem normannischen Ritter aus Dieppe, der 1402 die Kanarischen Inseln eroberte, und der Normannenfamilie Ango, die ihre Schiffe bereits an die Westküste Afrikas, ja sogar bis nach Brasilien, Madagaskar und bis zu den Sunda-Inseln sandte, und bis zum großen Coligny und Colbert war das damalige Frankreich noch überreich an nordischem Blut und voller auf eigene Kraft gestützten Unternehmungsgeist. Bemerkenswert zum Thema „Koloniallüge von Versailles" ist die für Heinrich IV. von Frankreich entscheidend gewordene Ansicht seines Ministers Sully, der den Franzosen die Ausdauer und Voraussicht für großzügige koloniale Unternehmungen absprach. Trotzdem blieb der französische Kolonialbesitz auch 1871 ungeschmälert. Ebenso beachtlich im Vergleich zur Gegenwart ist der im französischen Kanada 1685 geschaffene „Code noir", ein strenges und hartes Gesetz, das die unbedingte Hörigkeit und Unterstellung des Farbigen festlegte.

Die Entdeckung des nordamerikanischen Seengebietes und die Erschließung des nördlichen Kontinents ist überwiegend französischen Kanadiern zuzuschreiben. Unter Admiral Coligny wurde manch kühner Handstreich ausgeführt, und auch die Gründung der Karlsfeste in Nord-Florida erfolgte unter seinem Schutz. Hier machten die Spanier freilich mit dem verhaßten Ketzernest ganze Arbeit.

Bürger- und Religionskriege hinderten Frankreich, das Blutbad von Florida zu rächen, und mit der Unterdrückung der Hugenotten wurden seine besten, tüchtigsten Kräfte ausgeschaltet.

Frankreichs Kolonialgeschichte in ihrer Sprunghaftigkeit und Zerrissenheit wäre unverständlich, wenn man nicht berücksichtigte, daß durch die fast systematische Ausrottung des nordischen Blutes allmählich eine völlige Änderung des Charakters der französischen Nation erfolgte. Die Hugenotten-Geschichte mit der Pariser Bluthochzeit bietet erschütternde Vergleiche zu Vorgängen, wie sie ähnlich das deutsche Volk Jahrzehnte hindurch schwächten. Der charakterlose Karl IX. legte mit seiner Zustimmung zur Ermordung Colignys selbst die Axt an den monarchischen Legitimitätsgedanken. Danach gab es für ihn kein Zurück mehr. Rom triumphierte. „Der germanische Wille, der zu siegen schien über das Frankreich, brach zusammen." (Rosenberg, Mythus, S. 100.) „In Rom selbst aber schoß man Freudenschüsse ab, und der Papst der Friedensreligion prägte eine Denkmünze zu Ehren des Ketzermordens."

Mit der Aufhebung des Ediktes zu Nantes 1685 war die Freiheit der französischen Kirche wieder hergestellt, aber der Triumph Roms kostete Frankreich außer den „ad majorem dei gloriam" Ermordeten eine halbe Million Menschen wertvollsten Blutes. Dieser Geist Richelieus, der Frankreichs beste Kräfte vergeudete, wirkte sich richtunggebend auch in der außenpolitischen Zielsetzung für Frankreichs ganze Zukunft verhängnisvoll aus. Es war das Unglück dieses Landes, daß keiner seiner bedeutenden Staatsmänner die natürlichen Möglichkeiten erkannte und nützte. Damals fast doppelt so volkreich wie England, und diesem in jeder Beziehung an Macht überlegen, hätte es England auf See ohne Schwierigkeiten überholen können. So erlag es aber trotz aller Teilerfolge der Hypnose, die der deutsche Rhein auf sein Denken ausübte. — Eine Vernunftformel hierfür zu suchen ist zwecklos. So wenig, wie der

vom Glück begünstigte Spieler rechtzeitig aufzuhören vermag, so wenig wird der vom Unglück Verfolgte auf die Revanche verzichten, die ihn um den letzten Louisdor bringt.

Das Gewährenlassen seitens der Mächte und das geschickte Ausspielen der Karten — wobei ein gelegentliches „corriger la fortune" nicht verschmäht wurde — sicherte einem von Europa zu kavaliermäßig behandelten Frankreich im vorigen Jahrhundert trotz alledem ein überseeisches Gebiet, das in keinem Verhältnis zu seinen eigenen Kräften steht. Der französische Triumph, mit diesem zusammen ein 100-Millionen-Volk zu sein, gleicht dem Glück eines Papierbillionärs der deutschen Inflationszeit.



Die Haltung der Niederlande zur Zeit der Entdeckung des amerikanischen Festlandes war lange abwartend. Durch Lage und Wirtschaft aufs engste mit dem Meere verbunden, mangelte es ihnen nicht an Schiffen und seebefahrenen Männern. Aber ihre ältere Schifffahrt hatte bereits ein ausgedehntes Wirkungsfeld, als die der iberischen Mächte noch in den Kinderschuhen steckte. Früher zum Teil der deutschen Hanse angeschlossen, saßen sie auch nach wachsender Eigenentwicklung zunächst zögernd und abwägend in ihren reichen Städten und begnügten sich mit der übernommenen Rolle, Makler und Mittler der Güter zu sein, die ihnen zugängig waren. Amsterdam und Antwerpen hatten sich zu Hauptumschlageplätzen des europäischen Handels entwickelt. Die niederländischen Kaufherren waren klug und rücksichtsvoll genug, die ost- und westindischen Monopolansprüche ihrer besten Kunden zu beachten, und auch die Kämpfe um ihre Glaubensfreiheit und Selbstverwaltung mochten daran zunächst nichts zu ändern. Später, als durch die spanischen Gewaltmaßnahmen — nach der 1580 erfolgten Vereinigung Portugals mit Spanien — den Holländern die Lissabon-Fahrten verboten und ihre Schiffe und Ladungen beschlagnahmt wurden, verstanden sie den vorteilhaften Handel unter hanseatischer Flagge mit falschen Schiffspapieren fortzusetzen. Ihre ersten Versuche, sich von einer immer unerträglicher werdenden Bevormundung freizumachen, galten, wie auch die der Engländer, der nördlichen Durchfahrt und verliefen gleich diesen erfolglos. Bei der langjährigen engen Handelsverbindung mit der Pyrenäen-Halbinsel war es einigen Holländern geglückt, Dienste auf portugiesischen Schiffen zu nehmen. Als Männer wie Linschoten, Houtmans und andere dann mit ihren persönlichen Erfahrungen und kostbaren, durchgeschmuggelten Seekarten in die Heimat zurückkehrten, stellten sie ihre Kenntnisse dem Vaterland zur Verfügung.

Nach dem erfolgten Abfall der Niederlande lautete die Vollmacht des Prinzen Moritz von Oranien für die 1594 gegründete „Gesellschaft für den Fernhandel": „Gewalt gegen Gewalt" zu setzen.

Von der ersten 1595 ausgelaufenen kleinen Flotte von vier Schiffen kamen drei von Java über Madagaskar mit Ladungen zurück, und dieser Erfolg führte 1602 zur Verschmelzung der bisher entstandenen kleineren Gesellschaften in die „Niederländisch-Ostindische Kompagnie", die das Privilegium des alleinigen Handels mit Ostindien erhielt. Etwa um die gleiche Zeit wurde die „Englisch-Ostindische Kompagnie" gegründet. Der damals weit überlegene Reichtum der Generalstaaten wird erkennbar aus der Tatsache, daß das Aktienkapital der holländischen Gesellschaft zwanzigmal so hoch war wie das der englischen. Mit dieser Gründung beginnt die Zeit, in der die Niederländer sich ein Kolonialreich schufen, das das Sechzigfache an Ausdehnung des Mutterlandes betrug.

Nachdem die Ostindische Kompagnie direkte Handelsverbindungen auf neuen Seewegen gesucht und durch Stützpunkte und Forts gesichert hatte, fühlte sie sich stark genug, den Kampf mit dem vereinigten iberischen Königreich aufzunehmen. 1604 überfielen ihre Schiffe Mozambique und Kalikut, 1605 Malakka und die Molukken und eroberten Amboina. Auch gelegentliche Verluste vermochten ihr Vordringen nicht aufzuhalten; vielmehr dehnten sie ihren Einfluß auf Borneo, Siam, Kambodja, Formosa, Ostafrika, Persien, Ceylon, Indien und selbst bis nach Japan und China aus. Verfügte doch die Kompagnie über eine gutausgerüstete Flotte mit über 10 000 bestgeschulten Matrosen und Soldaten. Damals wurde der

Grund zu dem jahrhundertelang vorhaltenden Reichtum der Generalstaaten gelegt. Die Niederländer wurden die Bankiers Europas.

Anders als die iberischen Völker kümmerten sie sich nicht um das Seelenheil ihrer farbigen Untertanen, sondern begnügten sich mit den Erträgnissen, die ihr aufs Zweckmäßig-Nüchterne gerichteter Geist herauszuwirtschaften verstand. So wurden sogar geographisch wichtige Entdeckungen ihrer Landsleute Abel Tasman, Visscher u. a. in der Südsee, die zuerst Australien, Tasmanien, Neuseeland und zahlreiche Inseln des Stillen Ozeans anliefen, völlig unbeachtet gelassen, weil nach ihrer Ansicht dort nichts zu holen war.

Nach Ablauf des Waffenstillstandes mit Spanien wurde dann auch eine „Westindische Kompagnie" ins Leben gerufen, deren eigentlicher Zweck durch das Urteil A d. Reins am besten gekennzeichnet wird, der sie eine „staatlich konzessionierte Freibeutergesellschaft auf Aktien" nennt.

In den Jahren 1623 bis 1636 wurden nicht weniger als 547 Schiffe aufgebracht, und der Fang einer spanischen Silberflotte ließ 50 v.H. zur Verteilung kommen. Kein Wunder, wenn die Aktionäre vom Frieden nichts wissen wollten! Mit mehr Eroberer- und weniger Krämergeist hätten die Generalstaaten ganz Brasilien gewinnen können; bei ihrer rein rechnerischen Behandlung der Kolonialfrage aber vermochten sie ihre anfänglichen Erfolge dort nicht auf die Dauer zu behaupten. In ihrem Besitz blieb nur auf dem Festlande Surinam und von der Inselwelt Margarita und Curaçao. Für ihre Ostindienfahrten boten ihnen Mauritius, St. Helena und das 1652 besetzte Kap der Guten Hoffnung feste Stützpunkte nebst zahlreichen anderen Forts an der Westküste Afrikas.

Die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts war für die Entwicklung der Generalstaaten die glücklichste Zeit. Ihre Handelsflotte zählte 34 850 Fahrzeuge und räumte ihnen mit zwei Dritteln der Welttonnage fast Monopolstellung ein.

Im Krieg gegen Spanien, im Kampf gegen Katholizismus und Ausschließlichkeitsprinzip waren die Niederlande in 80jährigem Kampf reich und mächtig geworden. Mit der Preisgabe ihres Kampfgeistes schwand die Vormachtstellung der Holländer dahin, nachdem sie 1648 mit der freiwilligen Auflösung der technisch besten Armee Europas die Waffen aus der Hand gelegt hatten. 1652 wurde ihnen der erste Krieg von England aufgezwungen. Mit dem pazifistischen Staatsmann Peter de la Cour schwand die Verantwortungs- und Opferbereitschaft vollends, und zwei weitere verlorene Kriege mit England besiegelten den Niedergang. Nur rechtzeitiges Einschwenken in das Kielwasser englischer Politik und Führung retteten ihren überseeischen Besitz.

Nach Verlust der Vormachtstellung zur See kam für viele Holländer die Zeit, in der Fremde Dienste zu suchen. In allen Hauptstädten Europas tauchten unternehmungslustige Seeleute auf, die ihren Degen und ihre Erfahrungen wohlfeil zur Verfügung stellten. Unter ihnen befand sich auch Kapitän Raule, der den Großen Kurfürsten zu kolonialen Unternehmungen anregte, die zur Gründung Groß-Friedrichsburgs an der Goldküste führten.



Groß-Friedrichsburg, Hauptort der brandenburgischen Kolonialgründung an der Guinea-Küste (1681)
Als Brandenburg die Kolonien wieder aufgab, verteidigte der Negerfürst Cunny die Feste in tapferer Treue sieben Jahre lang gegen die Holländer.



Besitzergreifung der Guineaküste
durch die preußischen Kriegsschiffe „Kurprinz" und „Mohrian" 1682/83

Der klar abwägende Wirklichkeitssinn der Niederländer hat ihnen ihren riesigen Kolonialbesitz mit nur geringfügigen Einbußen erhalten. Ja, es gelang ihnen sogar, noch bei der Aufteilung Neu-Guineas den größten Teil dieser Rieseninsel in jüngster Vergangenheit zu erwerben.

Die holländische Kolonialgeschichte trägt nicht die Züge von Größe und Heroismus, die wir bei aller Grausamkeit bei den Portugiesen und Spaniern feststellen müssen, sie ähnelt mehr einem gutgeführten Hauptbuch, dessen Rechenmeister scharf auf die Habenseite schaut. Diese wache Bequemlichkeit des Wohlhabenden, der etwas zu verlieren hat, kennzeichnet auch die heutige Einstellung des Holländers noch. Ein auf breiter Basis beruhender Lebensgenuß versteht sich ungern zum Anstieg steiler Höhen und jagt lieber in den Niederungen mit der Meute. Wenn wir von späteren Entdeckungen im nördlichen und südlichen Eismeer absehen, waren die Holländer das letzte europäische Volk, das sich unter eigener Flagge tätig an der Erschließung des Erdkreises beteiligte.

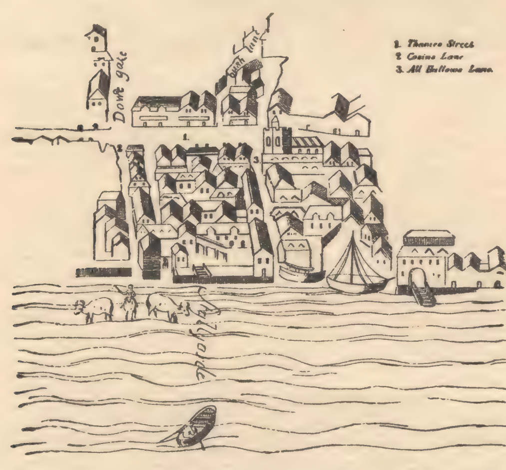
Und warum nicht wir Deutsche?

Warum mußte die stärkste, entwickeltste, volkreichste Nation abseits stehen, als die Welt neu verteilt wurde? Waren wir schlechtere Seeleute, zeigten wir weniger Entschlußkraft, weniger Mut, weniger Unternehmungsgeist als unsere Nachbarn?

Wer sich in die deutsche Geschichte vertieft hat, weiß, daß das nicht der Fall war. Aber der unselige Dualismus des „Römischen Reiches Deutscher Nation", kaiserliche Weltmachtpolitik auf Kosten des deutschen Volkes zu treiben, war

die Ursache, daß deutsche Söldner auf allen Schlachtfeldern der Erde wohl für ihren kaiserlichen Herrn bluten durften, nicht aber für ihre Heimat. Wenn dagegen zielbewußtes Deutschtum sich selbst ohne die kaiserliche oder landesherrliche Unterstützung durchzusetzen versuchte, mußte es zumeist die eigenen Belange gegen deren Sonderinteressen verteidigen und erlag schließlich zuletzt fast immer dem altgermanischen Erbübel, der Uneinigkeit.

Ein einzigartiges Gebilde solch zielbewußten Gemeinschaftsgeistes war die deutsche Hanse. Entstanden aus trotzigem Selbstbewußtsein weitblickender Kaufleute und Bürger, gewann dieser Bund, dem die meisten norddeutschen Städte angehörten, eine ungeheure Ausdehnung und Macht. Mit den vier Hauptniederlassungen im Ausland, dem „Petershof" in Nowgorod, der „Deutschen Brücke" in Bergen, dem „Stahlhof" in London und dem „Karmeliterkloster" in Brügge beherrschte sie nicht nur die Nord- und Ostsee vollständig, sondern trieb jahrhundertelang eine kraftvolle deutsche Politik auf eigene Faust, die, von einem Kaiser mit nur deutschen Interessen unterstützt, Deutschlands Entwicklungsmöglichkeiten zur See sichergestellt hätte. Die deutsche Hanse war die Lehrmeisterin der britischen Flotte; ihre Gesetze galten an der Themse ebenso wie in Rußland. Ihre starken Kriegskoggen sicherten den Frieden auf den Meeren, und ihre bewaffnete Macht hob nordische Könige auf den Thron und setzte



Der Stahlhof in London, die großzügige Niederlassung der deutschen Hanse

unbeliebte Monarchen ab. Aber während sie um ihre Kontore und ihre Geltung im Ostseebecken mit zäher Verbissenheit kämpfte und ohne den Schutz des Reichshüters Posten für Posten verlor, versäumte sie es, sich rechtzeitig am Wettrennen nach der Neuen Welt zu beteiligen und ging schließlich an der lähmenden Eifersucht kleiner Geister zugrunde, ebenso wie jener andere nicht minder stolze Bund, der Deutsche Ritterorden. Auch diese Vorkämpfer deutsch-völkischer Lebensinteressen verbluteten sich, weil ihnen der mächtige Schutz des geeinten Reiches fehlte.

Deutsche Landsknechte hatten den Bestand des Hauses Habsburg gesichert, aber dieses für Deutschland so unselige Fürstenhaus lohnte die deutsche Treue, indem es Bannfluch, Inquisition und Scheiterhaufen über das Land brachte. Deutsche Handelshäuser, wie die der Fugger und Welser, der Imhof, Hirschvogel und der Gossenprotts, deren Handelsverbindungen und Filialen bis tief nach Südeuropa — Venedig — ja, bis in alle Teile der Neuen Welt reichten, waren es, die die Weltmachtpläne Karls V. mit ihrem Gelde finanzierten. Bei der Einlösung ihrer Schuldscheine waren auch sie die Betrogenen. Der Römische Kaiser Deutscher Nation vereinigte das größte Kolonialreich der Welt unter seinem Szepter, und dennoch verhinderte er das deutsche Volk in seiner Gesamtheit, an der Erschließung desselben teilzunehmen.

Immer hat deutsche Redlichkeit gegen die Doppelzüngigkeit fremder Dialektik unterliegen müssen, und selbst die größte Landkonzession, die die deutsche Geschichte kennt, die Überschreibung Venezuelas an das Haus der Welser, endete mit der Ermordung der deutschen Führer und einem unbeglichenen Schuldkonto der habsburgischen Krone.

Das deutsche Volk, das sich in Religionskriegen verzehrte, konnte keine Gelegenheit nehmen, seine Ansprüche bei der Verteilung der Welt anzumelden. Der Machthunger der römischen Kirche wetteiferte mit dem Egoismus des Hauses Habsburg, um sich auf Kosten des protestantischen Deutschlands zu bereichern, und das, was die christliche Kirche je Gutes dem deutschen Volk hat bringen wollen, wird ausgelöscht durch das 30jährige Morden, das das blühendste Reich



Das alte Kurbrandenburger Magazin in Emden

Um 1570 war Emden der wichtigste Hafen Europas. Die Handelsflotte der Stadt war größer als die Englands und der Niederlande zusammen. (Zeichnung von J. H. Hoehl)

Europas in einen Trümmerhaufen verwandelte, den Grund zu all seinem Leiden legte und bis zur neuesten Zeit zu politischer Ohnmacht verdammte.

Sobald sich die Geister des Weltkrieges und des neuen Denkens geschieden und wahrer nordischer Bekennermut, wie er im Nationalsozialismus zum Ausdruck kommt, gewonnen haben wird, wird es Zeit sein, auch eine neue Kolonial- und Entdeckungsgeschichte zu schreiben. Eine Geschichte, die Wahrheit sucht und fordert, absolute Wahrheit, auch wenn sie weh tut und an Dinge rühren muß, die uns nach Erziehung und Überlieferung „heilig" sind. Rosenberg hat die Hemmungen richtig erkannt, wenn er sagt: „Es fällt keinem Deutschen leicht, eine verneinende Wertung dem etruskisch-jüdisch-römischen System gegenüber auszusprechen; denn wie immer dieses auch aufgebaut sein mag, so ist es doch geadelt durch Hingabe von Millionen deutscher Menschen." (Mythus S. 157.) Noch größer aber ist die Zahl der Menschen, deren Zukunft unsere Sorge in der Gegenwart ist. Wir sehen unsere höchste Pflicht darin, aus den oft so traurigen Lehren der Vergangenheit die eindeutigen Folgerungen für die Gestaltung einer besseren Zukunft zu ziehen. So soll uns auch dieser erste Abschnitt der europäischen Kolonial- und Entdeckungszüge lehren, daß das Studium der Geschichte zwecklos wäre, wenn wir nicht daraus lernen wollten, daß auch sie ewigen Gesetzen unterworfen ist. Die Völker gleichen auch heute noch futterneidischen Vierbeinern, die in ihrem blinden Ungestüm, nur ja möglichst viel zu bekommen, den Trog mit der Milch umstoßen, die sie bei weniger mißgünstiger Gier alle ohne Streit vollauf hätte sättigen können. Aber nach verheerenden Kriegen und Seuchen sorgt die Natur für einen Ausgleich, wenn nur die natürliche Gesittung im Volksleben gewahrt bleibt. Bei jungen, lebenstüchtigen Völkern schwellen die Geburtenzifffern an, und ein Überschuß an Knabengeburten gleicht das Mißverhältnis aus, wenn aus diesen Knaben Männer und aus Menschengruppen Nationen geworden sind, die Willen und Kraft genug aufzubringen entschlossen sind, Willkür durch Gerechtigkeit zu ersetzen.

Deutscher – merk' dir das!

Die heutigen Kolonialmächte

Das Britische Empire

	qkm	Einwohner
Großbritannien, Nordirland usw. . . .	242 600	46 183 000
Indien usw.	4 699 800	353 947 000
Dominions, Kolonien und Schutzgebiete	29 424 600	80 720 900
	34 367 000	480 850 900
Davon entfallen auf Europa:		
(Irischer Freistaat, Gibraltar, Malta)	69 200	3 241 000
Afrikanische Besitzungen . .	5 481 000	43 903 000
Asiatische Besitzungen außer Indien	588 400	11 916 000
Australien und Südsee . .	8 022 000	8 580 000
Amerika	10 258 000	13 080 000
Südpolgebiet	5 000 000	500
Englisch-Ägyptischer Sudan 2 610 000 5 688 000		
Mandate des Völkerbundes 2 250 000 7 960 000	4 860 000	13 648 000
	34 367 000	480 850 900
	39 227 000	494 498 900

Unter dem Machtbereich des Britischen Imperiums stehen 1935 rund gerechnet 40 Millionen qkm mit ½ Milliarde Menschen. Das ergäbe eine Durchschnittsbevölkerungsdichte von 12,5 auf den Quadratkilometer. Es ist selbstverständlich, daß man nicht Polar- und Wüstengebiet ohne weiteres mit einbeziehen oder gar siedlungsfähigem Land gleichsetzen kann. Auch müssen die Mandate des Völkerbundes abgerechnet werden. Ziehen wir also das Gebiet der Völkerbundsmandate, Labrador und die Südpolgebiete ab, so bleiben

	qkm	Einwohner
	31 670 200 mit	486 534 000
also auf	1 etwa	16
In Großbritannien kommen auf	1 etwa	153
und in Australien auf	1 etwa	1
dagegen hat Deutschland mit dem Saargebiet auf	**1 etwa**	**140**

ohne Rohstoffgebiete und koloniale Möglichkeiten.

Sowjetunion

	qkm	Einwohner
Bundesstaaten	21 267 700	165 748 400

Bevölkerungsdichte auf 1 qkm 8 Einwohner.

Italien

(ohne Abessinien)

	qkm	Einwohner
Italien	310 180	41 177 000
Rhodus und 12 Inseln .	2 700	131 000
Außenbesitz in Afrika (außer Abessinien)	2 257 000	2 319 000
	2 569 880	43 627 000

Bevölkerungsdichte d. Mutterlandes auf . . . . . 1 qkm = 133 Einwohner
Bevölkerungsdichte in Einbeziehung der Kolonien auf 1 „ = 22 „

Vereinigte Staaten von Amerika

	qkm	Einwohner
48 Bundesstaaten (Ver. Staaten) . . .	7 839 100	122 775 000
Außenbesitzungen	1 843 000	14 657 900
	9 682 100	137 432 900
Davon entfallen auf		
Amerika . .	1 529 300	1 657 000
Asien . . .	296 300	12 590 400
Südsee . .	17 300	410 500

Bevölkerungsdichte auf 1 qkm 13,8 Einwohner.

Spanien

	qkm	Einwohner
Spanien mit Kanarischen Inseln . . .	504 670	23 564 000
Außenbesitzungen in Afrika	399 900	897 000
	844 570	24 461 000

Bevölkerungsdichte d. Mutterlandes auf . . . . . . 1 qkm = 47 Einwohner
Bevölkerungsdichte in Einbeziehung der Kolonien auf 1 „ = 29 „

Japan

	qkm	Einwohner
Eigentliches Japan . .	382 300	64 456 000
Außenbesitzungen	292 800	25 946 000
Japanisches Reich .	675 100	90 402 000
Kwantung-Provinz . .	3 460	956 000
	678 560	91 358 000
Mandatsgebiet des Völkerbundes	2 150	70 000
Mandschurei (Mandschukuo)	1 416 100	4 829 900
	2 096 810	96 257 900

Bevölkerungsdichte auf das Gesamtgebiet auf . . . 1 qkm = 48 Einwohner
Bevölkerungsdichte d. Mutterlandes auf . . . . . 1 „ = 169 „

Niederlande

	qkm	Einwohner
Niederlande	34 900	8 290 400
Außenbesitzungen	2 041 400	60 957 500
	2 076 300	69 247 900
Davon entfallen auf		
Asien . . .	1 899 800	60 729 800
Amerika . .	141 700	227 700

Bevölkerungsdichte in Einbeziehung der Kolonien auf 1 qkm = 34 Einwohner
Bevölkerungsdichte d. Mutterlandes auf . . . . . 1 „ = 232 „

Belgien

	qkm	Einwohner
Belgien	30 500	8 247 950
Belgisch Kongo . . .	2 385 100	9 400 000
	2 415 600	17 647 950
Ruanda und Urundi (Teil. Deutsch-Ostafrikas) Mandat des Völkerbundes	53 200	3 450 000

Bevölkerungsdichte d. Mutterlandes auf . . . . . 1 qkm = 266 Einwohner
Bevölkerungsdichte mit Belgisch-Kongo auf . . . 1 „ = 8 „

Portugal

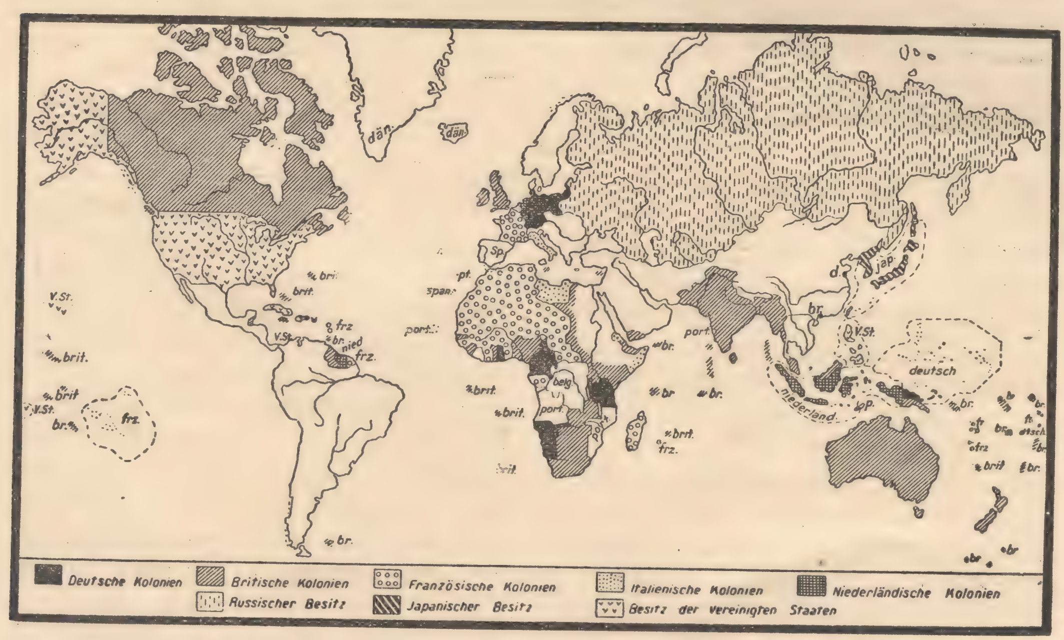
	qkm	Einwohner
Portugal mit Azoren und Madeira . . .	91 800	0 826 000
Außenbesitzungen	2 094 800	8 245 000
	2 186 600	15 071 000
Davon entfallen auf		
Afrika . . .	2 071 700	7 056 000
Asien . . .	23 100	1 189 000

Bevölkerungsdichte d. Mutterlandes . . . . . . 1 qkm = 68 Einwohner
Bevölkerungsdichte Portugals mit Kolonien auf . . . 1 „ = 7 „

Frankreich

	qkm	Einwohner
Mutterland Frankreich	551 000	41 835 000
Algerien einschl. Südbezirke	2 196 300	6 470 000
Kolonien, Schutzgebiete usw.	8 973 100	51 913 000
	11 720 400	100 218 000
Davon entfallen auf		
Afrika .	8 113 500	29 322 300
Asien . .	741 800	21 942 500
Amerika .	91 200	538 500
Südsee . .	22 500	110 000
(Andorra und Monako) Gemeinherrschaften . .	13 200	43 000
Mandate des Völkerbundes	624 400	5 395 000

In Frankreich kommen nur 76 Einw. auf 1 qkm und mit seinem Kolonialbesitz nur 9 Einw. auf 1 qkm



Die Verteilung der Kolonien bei Ausbruch des Weltkrieges

Unser Ziel muß sein: Ein neues Deutschland, wieder groß in seiner Ehre, in seiner Freiheit, in seiner Arbeit. Die Kolonien werden ein eherner Bestandteil dieses Zweckes sein.

Hermann Göring

ABC der Außenpolitik

Erwerbung und Verlust von Kolonien

Die in letzter Zeit in Deutschland erneut offen herausgestellte Kolonialfrage sowie die überseeische Expansionspolitik Japans und Italiens geben Veranlassung zu einem gedrängten und daher notwendigerweise lückenhaften Überblick über die wichtigsten Rechtsakte, auf Grund welcher in der Neuzeit Kolonien erworben wurden. Unter „Kolonie" wird hier jede überseeische Besitzung verstanden, wobei die in der offiziellen Nomenklatur des erwerbenden Staates gebrauchte Bezeichnung, z. B. Dominion, Kolonie, Schutzgebiet, die nur einen Schluß auf den staatsrechtlichen Zusammenhang des Überseegebietes mit dem Mutterland zuläßt, außer Betracht bleibt. Zu den Kolonien werden daher hier auch Überseegebiete gezählt, die verwaltungsmäßig als Teile des Mutterlandes betrachtet werden, wie z. B. Algerien von Frankreich, die Kanarischen Inseln von Spanien, die Azoren und Madeira von Portugal. Als faktischer Kolonialbesitz sind schließlich auch einzelne Mandate anzusehen. Diese Betrachtung ist insbesondere bei den C-Mandaten (das frühere Deutsch-Südwestafrika und die ehemals deutschen Besitzungen in der Südsee) gerechtfertigt, die laut Artikel 22, Abs. 6, des Völkerbundspaktes vom Mandatar als „integrierender Bestandteil seines Gebietes" verwaltet werden können, und hier wieder vor allem dann, wenn sich die Mandatsmacht über die Bestimmungen des Absatzes 5 des Artikels 22 (Verbot der Errichtung von Befestigungen, Heeres- und Flottenstützpunkten, Gewährleistung gleicher Betätigungsmöglichkeiten für alle Völkerbundsmitglieder im Handel und Verkehr des Mandatsgebietes hinwegsetzt (Japan).

Den Kolonien nicht zuzuzählen sind die sogenannten völkerrechtlichen Protektorate, wie z. B. Tunesien und Marokko, wenn auch die wichtigsten Hoheitsrechte in solchen Gebieten der das Protektorat ausübenden Macht zustehen. Die Errichtung eines völkerrechtlichen Protektorats ist häufig, aber nicht immer, ein Übergang zum uneingeschränkten Besitzerwerb der das Protektorat ausübenden Macht. So waren Madagaskar und Korea, bevor Frankreich bzw. Japan die Annexion vornahmen, völkerrechtliche Protektorate dieser beiden Mächte. Ein Beispiel für die umgekehrte Entwicklung bietet Ägypten, das auf dem Weg über ein englisches Protektorat (faktisch seit 1882, offiziell erklärt 1914, beendet durch englische Deklaration 1922) ein souveräner Staat geworden ist.

Zu den wichtigsten Rechtsakten, die als Titel für die Erwerbung von Kolonialbesitz in der Neuzeit in Betracht gekommen sind, gehören:

1. Friedliche Okkupation (teilweise in Verbindung mit der Entdeckung oder Erforschung) von Gebieten, die im völkerrechtlichen Sinn „herrenlos" waren. So sind im 19. Jahrhundert durch Okkupation von England, Frankreich und Deutschland im tropischen Afrika sowie im Stillen Ozean Kolonien erworben worden. Im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts gelangte durch Okkupation der australische Kontinent in den Besitz Englands. Ein Teil des früheren spanischen Kolonialreiches und der größte Teil des portugiesischen Kolonialbesitzes wurden im 16. Jahrhundert auf Grund dieses Titels erworben. Seltener waren die Fälle, in welchen ein Gebiet durch Dereliktion, d. h. durch Aufgabe der Gebietshoheit seitens der bisherigen Kolonialmacht, herrenlos wurde. England behauptete bei der Annexion der Falklandinseln Dereliktion durch Argentinien. Als Bedingung für die rechtswirksame Er-





New York im Jahre 1625

Als holländische Siedlung „Neu-Amsterdam" wurde die heutige Weltstadt New York im Anfang des 17. Jahrhunderts gegründet

Landung der Welser in Venezuela 1527 unter Ambrosius Dalfinger-Ulm

Aufn.: Scherls Bilderdienst, Berlin

Hansabildnis aus dem Danziger Hafen

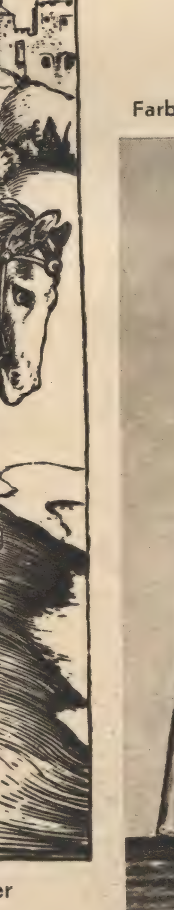
Gemälde im Landeshaus zu Danzig

Aufn.: Staatl. Bildstelle Berlin



„Kirchweih", Holzschnitt von H. S. Beham (1500—1550)

Leibesübungen im Mittelalter



„Frau zu Pferde", Holzschnitt von Albrecht Dürer 1471—1528

Deutsche Eisläufer um 1600

Farbige Tuschzeichnung aus dem Stammbuch des Andreas Bayer 1615



werbung eines Gebietes durch Okkupation schreibt die Kongo-Akte von 1885 (siehe Schulungsbrief III/; Mai 1936, Seite 29) „Effektivität" und die Notifikation an die übrigen Mächte vor. Der Grundsatz der Effektivität besagt, daß die erwerbende Macht die tatsächliche Herrschaft über das Gebiet besitzen muß und daß somit die bloße Entdeckung oder die symbolische Besitzergreifung eines Gebietes zur Begründung der Gebietshoheit nicht hinreicht. Durch die Notifikation (Grundsatz der Publizität) soll ein Einspruch anderer Mächte, die Rechte auf das Gebiet behaupten können, ermöglicht werden. Von der hier erörterten Okkupation als Titel für die Errichtung der Gebietshoheit in bisher herrenlosen Gebieten ist die militärische Besetzung eines organisierten und völkerrechtlich anerkannten Staatswesens mit (wenn auch erst nachträglich gegebener) Zustimmung der betreffenden Gebietsmacht zu unterscheiden. Die militärische Okkupation läßt die bisherige Gebietsmacht mindestens dem Grundsatz nach bestehen und stellt daher keinen Gebietserwerb dar. In der Regel geht sie in ein völkerrechtliches Protektorat über (z. B. Tunesien und Marokko). Auch dieses läßt die Gebietshoheit des unter Protektorat gestellten Staates grundsätzlich bestehen.

2. Eroberung. Sie setzt die völlige Vernichtung der bisherigen Gebietsmacht voraus. Beispiele für die Erwerbung von Kolonialgebiet auf Grund dieses Titels liefert u. a. die Besitznahme von Algerien und Indochina durch Frankreich sowie die Erwerbung einzelner Teile Vorderindiens, des anglo-ägyptischen Sudans, des Transvaal- und Oranje-Freistaats durch England. Die Eroberung stellt sich, weil nach der Vernichtung der bisherigen Gebietsmacht kein Vertragspartner vorhanden ist, gleich der oben besprochenen Okkupation als einseitiger Rechtsakt und originärer Erwerb dar. Wird die bisherige Gebietsmacht nicht völlig vernichtet, so wird, auch wenn sie im Verlauf der militärischen Okkupationen den größten Teil ihres Gebietes an den Gegner verloren hat, von diesem der rechtliche Besitz nicht durch Eroberung, sondern durch Zession erworben.

3. Zession. Es kann sich dabei um a) Abtretung auf Grund eines Friedensvertrages handeln (z. B. die Abtretung von Neufundland und Kanada durch Frankreich an England in den Friedensschlüssen von Utrecht im Jahre 1713 und Paris 1763, die Abtretung holländischen Kolonialbesitzes in Südafrika an England nach den Napoleonischen Kriegen, die Abtretung Portorikos und der Philippinen durch Spanien an die Vereinigten Staaten im Frieden von Paris im Jahre 1898, die Abtretung von Tripolitanien im Jahre 1912, des Dodekanes und Rhodus durch die Türkei an Italien im Jahre 1923), oder um b) eine Zession ohne vorausgegangenen Krieg. In letzterem Fall bestand die Gegenleistung für die Gebietsabtretung 1. in der Abtretung eines anderen Gebietes (Gebietstausch: Sansibar und Uganda gegen Helgoland), 2. in einer Geldentschädigung (Erwerbung Alaskas und der dänischen Antillen durch die Vereinigten Staaten), 3. in dem Verzicht auf Geltendmachung von Rechten (deutsche Zustimmung zum französischen Protektorat über Marokko gegen Abtretung eines Gebietes des französischen Kongo) oder 4. in politischer bzw. militärischer Unterstützung, Abtretung eines 43 000 Quadratkilometer umfassenden Gebietes am Juba-Fluß mit dem Hafen Kismayu durch England an Italien im Jahre 1924 sowie von 114 000 Quadratkilometer im Süden der italienischen Kolonie Libyen und eines Küstenstreifens an der Straße Bab-El-Mandeb durch Frankreich an Italien im Jahre 1935. Um das Nationalgefühl des zedierenden Landes zu schonen, erfolgte die Abtretung in einzelnen Fällen in verschleierter Form, so in Form eines 99jährigen Pachtvertrages für das frühere deutsche „Pachtgebiet" von Kiautschou, für das England überlassene Weihaiwei, das von England allerdings 1922 an China rückerstattet wurde, und für das von Rußland in gleicher Form erworbene Port Arthur. Rußland hat seine Rechte auf das Pachtgebiet im Frieden von Portsmouth 1905 an Japan abgetreten. In die gleiche Kategorie gehört die Überlassung der Panama-Kanalzone an die Vereinigten Staaten unter dem Hay-Bunau-Varilla-Vertrag von 1903 zur uneingeschränkten und dauernden Ausübung der Souveränitätsrechte gegen eine ein-

malige Zahlung von 10 Mill. Dollar und laufende Annuitäten.

4. Die Annexion. Für sich allein stellt die Annexion als Erklärung des dauernden Besitzwillens nur dann einen völkerrechtlich gültigen Erwerbstitel dar, wenn sie a) mit Zustimmung des annektierten Gebietes und, falls Rechte dritter Staaten bestehen, mit deren Zustimmung erfolgt (Beispiele hierfür die Besitznahme der Republik Hawaii durch die Vereinigten Staaten im Jahre 1898 und der Übergang des unabhängigen Kongostaats in den Besitz Belgiens im Jahre 1908, wobei die Zustimmung des Kongostaats zur Annexion in dem Testament seines Souveräns Leopolds II. gegeben war) oder b) wenn sie nachträglich die internationale Anerkennung erhält. Ein Beispiel für den letzteren, Ersitzung genannten Fall bietet die Erwerbung des bis 1885 als ägyptisches Gebiet (unter der Souveränität der Türkei) betrachteten Hafens von Massaua durch Italien.

In dem als Interessensphäre bezeichneten Hinterland von okkupierten oder eroberten Überseegebieten behält sich die in dem betreffenden Gebiet Hoheitsrechte ausübende Macht ein ausschließliches Okkupationsrecht vor. So mußte die Mission des französischen Majors Marchand, die im Jahre 1898 vom Kongo aus gegen den Ost-Sudan (den gegenwärtig anglo-ägyptischen Sudan) vorstieß und Faschoda am Oberen Nil besetzte, auf ultimatives Verlangen Englands zurückgezogen werden. Bis gegen Ende des letzten Jahrhunderts erfolgte die Okkupation und die Eroberung von Überseegebieten häufig durch Handelskompagnien, denen von ihrem Heimatstaat ausgedehnte Verwaltungsbefugnisse, vielfach mit Einschluß des Rechtes der Kriegführung, verliehen wurden. Die bekannteste dieser Gesellschaften war die englische East India Company, die die Grundlage für den englischen Besitz in Indien schuf. Andere englische Gesellschaften dieser Art, die zum Teil, wenn auch mit eingeschränktem Wirkungskreis, noch gegenwärtig bestehen, sind die Hudson-Bay Company, die Imperial British East Africa Company, die British South Africa Company und die Royal Niger Company. Der holländische Besitz in Ostindien wurde von der holländischen Ostindien-Gesellschaft in der Zeit von 1602 bis 1798 erobert und ist 1798 auf die holländische Regierung übergegangen. Die Erwerbung von Kolonialbesitz durch das Deutsche Reich zu Ende des vorigen Jahrhunderts wurde u. a. durch die Deutsche Ostafrika-Gesellschaft, die Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika und die Neuguinea-Kompagnie vorbereitet. —

Von den obenerwähnten Interessensphären auf herrenlosem Gebiet sind die Einflußsphären zu unterscheiden, die sich Mächte mit wirtschaftlichem Expansionsdrang auf dem Gebiete von wirtschaftlich wenig entwickelten Staaten zum Zwecke der sogenannten „friedlichen Durchdringung" vorbehalten. In der Einflußsphäre ist der begünstigten Macht das alleinige Recht auf wirtschaftliche Konzessionen (Bahnbau, Bergbau, Industriegründungen usw.) gesichert. Die Abgrenzung solcher Einflußsphären erfolgt durch Einigung der an dem betreffenden Gebiet wirtschaftlich am meisten interessierten Mächte (z. B. Abkommen von 1906 zwischen England, Frankreich und Italien und dessen Bestätigung im Jahre 1925 über Einflußsphären der drei Mächte in Abessinien) und häufig ohne Zustimmung oder gegen den erklärten Willen des Landes, welches das Objekt der Vereinbarung bildet. So hat Abessinien bei Eintritt in den Völkerbund gegen die Aufteilung seines Gebietes in Einflußsphären protestiert. Das starke wirtschaftliche Interesse einer Macht in ihrer Einflußsphäre hat bei Unruhen in dem betreffenden Gebiet manchmal zu militärischer Intervention und damit zur Begründung eines Protektoratverhältnisses geführt (Marokko). Aber auch der gegenteilige Fall, daß sich ein Land von der Teilung in Einflußsphären befreien konnte, hat sich zuweilen ereignet. So wurde durch eine englisch-russische Konvention vom Jahre 1907 Persien in eine russische Einflußzone im Norden, eine neutrale Zone in der Mitte und eine englische Zone im Südosten des Landes geteilt. Die Umwälzung in Rußland und die Machtergreifung durch Riza Khan Pahlevi in Persien haben den Einflußsphären der beiden Großmächte ein Ende bereitet.

Das deutsche Buch

Johann von Leers:

„*Blut und Rasse in der Gesetzgebung.*“ Ein Gang durch die Völkergeschichte.

J. F. *Lehmanns* Verlag, *München* 2 SW., Paul-Heyse-Straße 26, 1936. 133 Seiten. Broschiert 2,40 RM., geb. 3,40 RM.

Pg. von Leers hat hier eine Beweismaterialsammlung geschaffen, die in sachlicher Form bestätigt, daß die geheimnisvollen Blutschranken instinktreiner Völker auch im modernen Staatsleben durch Gesetze berücksichtigt werden. Dabei zeigt diese Zusammenstellung aber auch, daß die aus den verschiedensten Siedlungsgebieten der Erde stammenden Gesetze und Bestimmungen nur noch in ganz seltenen Fällen auf ein klar bewußtes *Rassen*empfinden begründet sind. In den meisten Fällen werden die Gesetze fast völlig von sekundären *materiellen* und *konfessionellen Zweckmäßigkeitsgründen* beherrscht. Und doch konnte auch so, selbst im Zeitalter der liberalistischen Hochkonjunktur mit dem engen Zusammenleben in den Hauptverkehrsgebieten, der natürliche Rasseninstinkt nie völlig ausgeschaltet werden, wie auch dieses Werk von Leers zu beweisen hilft. So wirken zahlreiche der von Dr. von Leers angeführten Bestimmungen und Gesetze zur Vermeidung naturwidriger Vermischungen gleichsam als die äußersten Zugeständnisse einer nicht mehr natürlich empfindenden liberalistischen Staatsgewalt an das meist weit über den Geist dieser Gesetze hinausgehende natürliche Volksempfinden. Es fällt besonders auf, in wie starkem Maße das *Judentum* es verstanden hat, sich bei allen diesen Schutzgesetzen unerkannt im Hintergrund zu halten. So gibt das Werk der Schulung wichtige Anregungen.

Dr. Fr. Eberhardt:

Neuer Deutscher Geschichts- und Kulturatlas

Verlagsanstalt Paul List, Leipzig.

Ausgabe A: Werden des deutschen Volkes und die geschichtlichen Voraussetzungen. 4 Textseiten und 32 farbige Karten. Steif kartoniert RM. 1,30, gebunden mit Leinenrücken RM. 1,70.

Ausgabe B: Kolonial-, Wirtschafts-, Geistesentwicklung des deutschen Volkes im Zusammenhang mit der europäischen und Weltgeschichte. 4 Textseiten und 72 farbige Karten. Steif kartoniert RM. 2,40, gebunden mit Leinenrücken RM. 2,80.

„*Nur leer erscheinende Karten prägen sich dem Gedächtnis ein.*“ Diese bisher fast gar nicht beachtete und doch bei aller Merkwürdigkeit des Wortlauts überaus wichtige Anregung ist der Grundgesichtspunkt der Arbeit Eberhardts, den namhafte Erzieher unterstützt haben. Der Blick wird nur auf Wesentliches gezwungen und an die Stelle der verwirrenden Fülle verschiedenartigster Eintragungen, wie wir alle sie vom alten überladenen Atlaskartenbild gewöhnt sind, wird durch 72 farbige Linienbildtafeln mit großer Eindringlichkeit die historische Dynamik der geschichtlichen Kräfte im mitteleuropäischen Raum ganz neu veranschaulicht. Historisch einwandfreie Tatsachen werden dem Gedächtnis förmlich aufgezwungen. Dabei betonen die Herausgeber (*Harms* und Dr. F. *Eberhardt*), daß keineswegs „Schritte zur Vereinfachung als Vergröberung und als Nichtgründlichkeit mißdeutet“ werden dürfen, „wodurch man der exakten Kleinarbeit mit Hilfe „großer Linien“ entgehen wolle“.

So hat auch die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums in ihrer betonten Anerkennung u. a. festgestellt „*Der Atlas verdient weiteste Verbreitung*“. Wir nennen das Werk (Ausgabe B erläutert die *Kolonial-*, *Wirtschafts-* und *Geistes*entwicklung des deutschen Volkes im Zusammenhang mit der europäischen und der Weltgeschichte), weil das Bedürfnis nach einer möglichst schnellen und doch überzeugenden Erfassung der großen welt- und volksgeschichtlichen Entwicklungslinien hier gleichsam durch ein geistiges Bilderbuch leicht und doch gewissenhaft vermittelt wird. Und wer hätte nicht das Bedürfnis, seine Schulbildung aus liberalistischen Überladenheiten zu befreien, um seiner Weltanschauung zur Klarheit zu verhelfen.

Adolf Rein:

„*Die europäische Ausbreitung über die Erde*“

Athenaion-Verlag m. b. H., Potsdam. 406 Seiten. Preis RM. 25,00 in Leinen.

Wenn für diese Folge der Schulungsbriefe das „*Zeitalter der Entdeckungen*“ zum Hauptthema bestimmt wurde, so ist es auch notwendig, dem an Hand der im Hauptaufsatz gegebenen Anregungen nun zum weiteren eigenen Forschen angeeiferten Volksgenossen eine Handhabe zu geben. Deshalb wird hier obiges Werk genannt, da es Anspruch darauf erheben darf, das oft schon beschriebene Zeitalter der ersten Weltreisen in einer den Erkenntnissen unserer Zeit gerechter werdenden Form behandelt zu haben, ohne deswegen an wissenschaftlicher Genauigkeit Einbuße erlitten zu haben. Da sich dieses reich illustrierte und in ausgezeichneter Anschaulichkeit dargestellte Werk bereits einen namhaften Ruf gewonnen hat, ist eine eingehendere Besprechung an dieser Stelle nicht mehr erforderlich.

Dr. H. W. Bauer:

„*Kolonien oder nicht?*“

Die Einstellung von Partei und Staat zum kolonialen Gedanken.

Mit einem Geleitwort von Reichsminister Dr. *Hjalmar Schacht*.

Verlag Richard Bauer, Leipzig C 1, 1935. 51 Seiten. Preis RM. 1,60.

Wer nicht Zeit und Mittel hat, sich eingehender mit dem immer brennender werdenden deutschen Kolonialproblem zu beschäftigen, etwa an dem von uns bereits früher empfohlenen wichtigen Werk von Paul *Ritter* „*Der Kampf um den Erdraum*“, der greife unbedingt zu diesem äußerlich unscheinbaren und doch so reichen Büchlein über eine deutsche Ehrensache. Die kristallklare, eindeutige Schreibweise des Verfassers und der Unbedenklichkeitsvermerk der parteiamtlichen Prüfungskommission geben sogar Anlaß, die Arbeit zum *Vorlesen* für einen *Schulungsabend* oder Mitgliederappell dringend zu empfehlen. Mit Dank und vielen ganz neuen Anregungen werden die Leser oder Hörer diese wichtige Arbeit als ein Saatgut für die nahe Zukunft aufnehmen.

Kurt Pastenaci:

„*Volksgeschichte der Germanen*“

Mit zahlreichen Bildern, Kartenskizzen und Zeichnungen. Junge-Generation-Verlag, Berlin. 320 Seiten. Preis in Leinen RM. 4,80.

In seinem Vorwort zu diesem Werk von Pastenaci schreibt Pg. Dr. *Georg Usadel*: „Das Buch ist in einer für alle Volksgenossen verständlichen Form geschrieben worden, um dem deutschen Volke seinen Adel bewußt zu machen und ihm Waffen gegen die in die

Hand zu geben, die unsere Vergangenheit sogar zugunsten der Juden schänden möchten. Das Buch ist unter der neuen Wertung geschrieben, die die nationalsozialistische Revolution von uns fordert..." Von der Steinzeit wird der Leser in allgemeinverständlicher Anschaulichkeit und unter Vermeidung aller wissenschaftlichen Fachformeln bis in das 13. Jahrhundert unserer Zeitrechnung geführt. Da es sich hierbei um eine volkstümliche Vermittlung der seit Kossinna völlig neu entdeckten vorgeschichtlichen Kenntnisse handelt, wird das Lesen dieses Buches nicht allein zu einer guten Selbstschulung, sondern durch die anregende Darstellungsweise auch zu einer angenehmen Unterhaltung.

Erhard Wittek:

„Männer". Ein Buch des Stolzes

Frankische Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. 7. Auflage 1936. 95 Seiten. Preis RM. 2,80.

Was der durch sein früheres Werk „Durchbruch Anno achtzehn" bekanntgewordene Verfasser hier bietet, das erträgt keine billigen Worte der Anerkennung. Aus dem Heiligtum des Heldenmutes der feldgrauen Front sind zwölf ergreifende Erlebnisberichte so packend zusammengestellt, daß man das Buch gleichsam mit angehaltenem Atem liest und tiefergriffen aus der Hand legt. Das Werk darf sich würdig neben die „Kriegsbriefe gefallener Studenten" stellen. Es kann mit je einem der zwölf Abschnitte eine heldische Feierstunde unvergeßlich bereichern und ist ein edles Lorbeerblatt im Junglaub des deutschen Buchwaldes.

H. S. Thielen:

„Das Unterhimmlische Reich"

entdeckt von Engelbert Kaempfer, dem deutschen Arzt und Forscher.

Mit 8 Tiefdrucktafeln nach Originalzeichnungen und einer alten Karte.
Paul-List-Verlag, Leipzig. 331 Seiten. Preis i. Leinen 5,80 RM.

Was nützte es, daß Engelbert Kaempfers wertvolle Forscherergebnisse im Britischen Museum zu London vergilbten? In Deutschland war vergessen worden, daß hier ein Mann gegen Schwert und Galgen, tödlichen Haß und heldenhaften Widerstand zu einem Forscher wurde, dem heute nicht nur nachgesagt werden kann, daß er im Format seiner wissenschaftlich-völker- und länderkundlichen Leistung z. B. einem Marco Polo in nichts nachsteht, sondern der sogar beanspruchen darf, als der eigentliche Entdecker Japans zu gelten. 1691 gelang es ihm in Verbindung mit der damals auf ganz beschränktem peinlich isolierten Territorium gerade noch geduldeten holländischen Handelsvertretung das geheimnisvolle Land Zipangu zu erreichen und bis 1694 so zu erforschen, wie es zuvor keinem Europäer gelungen war. Hierfür brachte der gelehrte deutsche Arzt, ein Pfarrerssohn aus Lemgo, auch einen reichen Schatz wissenschaftlicher Kenntnisse mit, die ihm als Austauschgut treffliche Dienste leisteten, so daß er vielleicht als der erste moderne Forschungsreisende gelten darf. Wir empfehlen gerade in dieser Folge der Reichsschulungsbriefe, die das Zeitalter der Entdeckungen behandelt, diese überaus anschauliche und verdienstvolle Darstellung des Weges eines kühnen und klugen deutschen Forschers, den nichts als selbstloser Wissensdrang antrieb und dessen Ehrenhaftigkeit belohnt wurde durch ein damals außergewöhnlich gutes Verhältnis zu angesehenen Söhnen Nippons.

Der konservative Charakter des japanischen Volkstums bringt es mit sich, daß das Buch auch aktuelle Bedeutung für das Begreifen und Würdigen dieses kraftvollen gelben Volkstums und seiner jahrhundertelangen planmäßigen Entwicklung. Niemand wird es bereuen, seine Aufmerksamkeit diesem anregungsreichen Buch gewidmet zu haben.

Hans Biallas:

„Der Sonne entgegen. Deutsche Arbeiter fahren nach Madeira"

Verlag: Freiheitsverlag GmbH., Berlin. 1936. 112 S. Preis RM. 3,00 geb.

In mehrfacher Hinsicht eine neue Form von Reisebeschreibung. Unter Verzicht auf alles Wissenschaftliche oder gar Romanhafte plaudert der Verfasser über eine Madeirafahrt der NSG. „Kraft durch Freude". Der berüchtigte „rote Faden" — Liebe mit happy end — ist ersetzt durch das Gefühl „Freude", das aus allen Zeilen strahlt. Und doch ist es ein politisches Buch. Denn der Politik verdankt es seine Entstehung, seinen Stoff.

Daß die Hälfte des Buchumfanges aus Bildern besteht, ist ebenfalls kein Nachteil. Die Aufnahmen sind zum Teil künstlerisch hervorragend gesehen. Auch ihre lebendige Wirkung kann nicht verfehlt werden. Schließlich ist Biallas ein Mann aus der alten Garde der NSBO.- und DAF.-Arbeit, dessen Feder sich bereits viele Freunde gewinnen konnte, was wir hier feststellen wollen, um zu betonen, daß es sich nicht um Konjunkturschrifttum handelt.

Bücher zu unseren Aufsätzen und Bildern

Paul Ritter:

„Der Kampf um den Erdraum"

Verlag Philipp Reclam in Leipzig. 1936.

Adolf Rein:

„Die Europäische Ausbreitung über die Erde"

Akademische Verlagsgesellschaft m. b. H., Wildpark-Potsdam.

Theodor Steche:

„Wikinger entdecken Amerika"

Sammlung „Bauern und Helden" von Dr. W. Bantke. Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg.

Zu: „ABC der Außenpolitik:

Archiv der Gegenwart

Zu: „Deutscher merk dir das!"

Ausgabe 1935: „Justus Perthes Taschenatlas" und

Ausgabe 1934: „Westermanns Taschenatlas"

Auflage der August-Folge 1300000

Nachdruck, auch auszugsweise, nur m. Genehmigung d. Schriftl. Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter. Hauptschulungsamt. Hauptschriftleiter u. verantwortl. f. d. Gesamtinhalt: Franz H. Woweries, M.d.R., Berlin W 57. Potsdamer Str. 75. Fernruf B 7 Pallas 0012. Verlag: Zentralverlag der N.S.D.A.P. Franz Eher Nachf. G.m.b.H., Berlin SW 68. Zimmerstraße 88. Fernruf A 1 Jäger 0022. Druck: M. Müller & Sohn K.G., Berlin SW 68.



Oben: Die „Vittoria“, das Schiff der ersten Weltumseglung 1519—1522

Zeichnung: Grundemann

Titelseite: Nordisches Schiff nach der Entdeckungszeit (Hamburger Schiff, 17. Jhrh.) und deutsche Handelsmarken aus dem 15. und 16. Jhrh.

Zeichnung: Prof. Tobias Schwab